

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller  
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN  
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI  
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077.  
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Freitag, 31. Jänner 1936

Nr. 26

## Sarraut vor der Kammer

Interpellantenanstorm / Die Haltung des sozialistischen Klubs

Paris. Der Regierung Sarrauts hatte, als sie sich der Kammer vorstellte, eine Rekordzahl von Interpellationen, nämlich nicht weniger als 63. Gleich nach der Verlesung der Regierungserklärung, welche von der Kammer-Rechten links, von der Mitte gleichgültig und nur von der Linken mit wiederholtem Beifall und Zustimmungsgedebungen aufgenommen wurde, unterbrach daher der Kammervorsitzende die Sitzung und lud die Vertreter der einzelnen Klubs zu einer Besprechung ein. Bei dieser Beratung wurde beschlossen, die Zahl der Interpellanten herabzusetzen und die Redezeit zu verkürzen, damit die Kammer die Debatte morgen abends beenden könne.

### Die Programmklärung

In der Regierungserklärung versichert die Regierung, daß sie unparteiisch die kommenden Wahlen durchführen will. Trotzdem die gegenwärtige geführende Periode ihrem Ende naht, wird die Regierung keine Arbeit zurücklegen, vornehmlich nicht auf dem Gebiete des Währungs- schutzes, sowie im Interesse des wirtschaftlichen Wiederaufbaues, der den inneren Frieden erfordert. Auch wird dieser innere Friede durch die Arbeiten auf dem Gebiete der Nationalverteidigung und der internationalen Zusammenarbeit gesichert werden. Die gesamten Bestrebungen der französischen Außenpolitik werden auf Wahrung aller aus der Freundschaft und dem Pakt gegen- seitiger Hilfe, den Frankreich im Rahmen des Völkerbundes geschlossen hat, hervorgehenden Begünstigungen gerichtet sein. Frankreich ist bereit, jedem Friedenswillen entgegenzukommen, und das auch, falls er von Deutschland kommt. Was den bürgerlichen Frieden betrifft, wird die Regierung ihrer Pflicht nicht aus dem Wege gehen und die Waffe des Gesetzes gegen jeden ergreifen, der diesen Frieden zu stören versuchen würde.

### Herriot gegen Laval's Außenpolitik

In der Debatte begründete Herriot seine Teilnahme an den Regierungen des inneren Burgfriedens vom Herbst 1934 an. Der Hauptgrund, der ihn zum Austritt aus der Regierung veranlaßt habe, war die Außenpolitik Laval's, namentlich die Politik in der Sanftmütigen Angelegenheit. Herriot erinnerte daran, daß Frankreich im Jahre 1924 in Genf an der Spitze jener Staaten stand, welche das System internationaler Sanktionen gegen einen Angreifer empfahlen. Als sich schließlich die britische öffentliche Meinung für diese Grundzüge aussprach, schlug die französische Regierung plötzlich eine entgegengesetzte Richtung ein.

Bin ich ein schlechter Franzose gewesen, sagte Herriot, weil ich meine Zustimmung nicht dazu geben wollte, daß die traditionelle Politik Frankreichs angetastet werde und daß sich der Staaten der Kleinen Entente Befürchtungen bemächtigen? Die Rede Sir Samuel Hoares in der

Völkerbundversammlung über die Kollektive Sicherheit war ein historisches Ereignis. Belgien, die Kleine Entente, die skandinavischen Staaten, Südamerika, 50 Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, erklärten einmütig, daß sie eine Politik der Kollektiven Sicherheit bis in alle Konsequenzen führen wollen. Sowjetrußland hat sich gleichfalls für dieses internationale Gesetz ausgesprochen.

### Zwei Fragen der Sozialisten

Der sozialistische Klub beschloß im Verhältnisse von 34 gegen 28 bei zahlreichen Stimmen

## Verschärfte Kriegswirtschaft

Weitere Militarisierung Italiens / Requirierungen

R o m. In dem Ministerrat, der Donnerstags zusammentrat, wurde beschlossen, daß für jeden Staatsbürger ein Stammbuch eingerichtet werden wird, in dem regelmäßig amtliche Angaben über den Gesundheitszustand und den Gang der militärischen Ausbildung einzutragen sind. Für jeden, der Arbeit und Anstellung sucht, wird dieses Stammbuch unentbehrlich sein. Damit ist ein weiterer Schritt zur vollständigen Militarisierung Italiens gemacht worden. Weitere Beschlüsse betreffen die Sicherung von Material für militärische Zwecke, vor allem die Requirierungen von Wolle aus der nächsten Schur. Die Requirierungen werden so vorgenommen werden, wie dies während des Weltkrieges geschah. Der Verbrauch von Benzin ist auf das äußerste Maß eingeschränkt worden und auch die Flieger haben strenge Sparsvorschriften erhalten. Die Rede, welche Mussolini im Ministerrat hielt, ist aber weiter auf „Durchhalten und Siegen“ abgestimmt.

### Es wird Stimmung gemacht

Gleichzeitig verbreitet die amtliche Agentur Stefani serienweise Meldungen aus dem abessinischen Hinterland, nach welchen dort alles in Auflösung sei. So wird ein Aufstand gegen den Regus angekündigt, der schon bald ausbrechen soll. In Addis Abeba sei es zu Demonstrationen gegen die ausländischen Vertreter des Kaisers gekommen (die den Italienern allerdings unbequem sind) und der Regus habe schon die Absicht, in die Hauptstadt zurückzukehren. Weitere Meldungen besagen, daß der Kriegsminister schwer verwundet sei und Ras Desta die Absicht habe, in ein Kloster zu gehen. Aus Harar seien die Truppen abgezogen, weil in der Provinz Krussi Aufstände ausgebrochen seien.

In auffallendem Gegensatz dazu begnügt sich der H e r e s b e r i c h t mit dem Satz, daß von der Somalifront nichts Bemerkenswertes zu berichten sei. Von den anderen Fronten meldet er nur die schon bekannte Fest-

enthaltungen, erst knapp vor der Abstimmung seine Stellung zur Regierung festzulegen. Der Klub beauftragte jedoch die Redner der Partei, die Regierung zu befragen:

1. welche Stellung sie zu den halb-militärischen faschistischen Organisationen einzunehmen gedenke und

2. welche neue Richtung die Regierung der auswärtigen Politik zu geben beabsichtige.

Man rechnet damit, daß die Sozialisten, wenn sich im Zentrum die Lage gegen die Regierung plötzlich zuspitzen würde und das Kabinett bedroht wäre, für die Regierung stimmen werden.

Nach den bisherigen Dispositionen wird die Kammer Sitzung bis in die späten Abendstunden dauern. Freitag werden die Interpellationen fortgesetzt und beendet werden.

### Die Schrecken des Guerillakrieges

Addis Abeba. Eine zur Armee des Dschadamatich Sahle gehörige 19 Mann starke Wache überfiel bei Rakalle eine Abteilung weißer italienischer Truppen aus dem Hinterhalt und tötete 35 Italiener, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Den Angreifern fielen fünf Lastautomobile, auf welchen sich Munition und Lebensmittel befanden, in die Hände.

Der abessinische Bericht besagt ferner: Das Fort S c h u m a b e r a, das bei der großen Schlacht, die am 20. Jänner begann, in unsere Hände fiel, ist trotz wiederholter Angriffe der Italiener noch immer in unseren Händen. Wir erbeuteten 13 Kanonen und 25 Maschinengewehre, womit unsere gesamte Beute bisher 23 Geschütze und 125 Maschinengewehre beträgt.

### Schwedischer Protest

gegen Falschmeldungen über das Rote Kreuz

Stockholm. Das Außenministerium erhielt vom schwedischen Konsul in Addis Abeba eine Erklärung, die auch mit den Aussagen des Personals gegenüber der Verwaltung des schwedischen Roten Kreuzes übereinstimmt und in der auf das entschiedenste die Behauptung dementiert wird, daß die Ambulanz des Roten Kreuzes im Widerspruch zu der Genfer Konvention Munition besprengt oder befördert habe. Das Personal der Ambulanz könne nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn Munition in die Lastwagen der Ambulanz geladen worden sei, nachdem sie infolge eines plötzlichen Angriffes einer motorisierten italienischen Abteilung verlassen worden war. Der schwedische Gesandte in Rom wurde beauftragt, in dieser Angelegenheit einen diplomatischen Schritt zu unternehmen.

## „Für ein Gleichgewicht der Kräfte“

Politische Rede Berans auf dem agrarischen Parteitag

Im Prager Gemeindehaus wurde Donnerstags, den 30. Jänner, der Parteitag der tschechischen Agrarpartei eröffnet. Der Vorsitzende gedachte einleitend des verstorbenen Vorsitzenden der Partei Antonín Švebela und beantragte an den Präsidenten-Vizepräsidenten L. G. R a s a r y l und an den Präsidenten der Republik Dr. B e n e š Begrüßungstelegramme zu senden. Es wurde sodann festgestellt, daß an dem Kongreß 1754 Delegierte teilnehmen, die 21.120 Lokalorganisationen der Partei sowie verschiedene Ständes- und Wirtschaftsorganisationen vertreten. Bevor in die Tagesordnung eingegangen wurde, wurden noch die Vertreter der tschechischen Gewerbetriebe, darunter Minister R a j m a n, und die Delegation des Bundes der Landwirte mit Minister Š p i n a und Gustav H a d e r begrüßt.

Sodann erstattete den organisatorischen Bericht Ing. A l l a, der u. a. mitteilte, daß dem Kongreß 1494 Anträge vorliegen, die den einzelnen Kommissionen zugewiesen werden.

Das politische Referat erstattete der Parteivorsitzmann B e r a n, der u. a. ausführte: Die Republikanische Partei blieb der demokratischen Linie ihrer Politik auch in Zeiten treu, in welchen anderswo die Demokratien stürzten und Diktaturen emporstiegen. In einer Zeit, in der europäische Staaten täglich eine Viertelmilliarde Kronen für Rüstungen ausgeben, sind wir Freunde des Friedens und bleiben den demokratischen Ordnungen treu. Ueber die wirtschaftlichen Fragen sagte er, die Republikanische Partei wolle, „daß jeder im Volke Arbeit und Brot habe... es handelt sich um eine Verengung der Zahl der Arbeitslosen und der Halbbeschäftigten. Die Sorge um die Arbeitslosen ist eine Sorge des ganzen Volkes.“ Ueber die prinzipielle Seite der Wirtschaftspolitik führte Beran aus:

Wir haben die Grundzüge des Privateigentums und des Unternehmertums nicht aufgegeben. (Fortsetzung auf Seite 2)

## Kreml und Buckingham Palace

Die russisch-englische Annäherung

Die Fahrt des toten Königs zur Gruft von Windsor hat sich aus einem Akt nationalen Trauergeprägtes und internationaler Höflichkeit sehr rasch in einen politischen Anlaß von größter Bedeutung gewandelt. Die Anwesenheit zahlreicher Staatsoberhäupter und Politiker in London, die der Politik des Kabinetts Baldwin-Eben viel- leicht insofern unangelegen kam, als sie zu einem Abstoppen der Genfer Aktion führte, einfach weil man diese nicht mit dem Austausch von Kondolationen und Gratulationen zeitlich verknüpfen wollte, diese Störung der britischen Politik ist sehr geschickt in ein Plus des Foreign Office umgewandelt worden. Man hat die Anwesenheit der Gäste benützt, um das System von Beziehungen, das sich England geschaffen hat, weiter auszubauen und vor allem, um eine rührende Frage der Weltpolitik wenn auch nicht zu bereinigen, so doch einer Vereinigung näherzubringen. Das englisch-russische Verhältnis hat durch die Audienz Litwinows bei König Eduard VIII. und durch den festlichen Empfang des Marschalls Tschatschewitsch bei Minister Eben über Nacht eine Herabsetzung angenommen, die zugleich eine politische Kräftever- schiebung in der Weltpolitik bedingt.

Es ist merkwürdig, wie sich seit 1932-33 in der Weltpolitik gewisse Situationen wiederholen, die wir vor 1914 erlebt haben und in der Vor- geschichte des Krieges heute auch als seine Vor- stufen begreifen. Auch damals ging die deutsche Politik von dem starren Dogma aus, daß der britisch-russische Gegensatz unüberbrückbar und eine ewige Grundtatsache der Weltpolitik sei. Nie werde, hieß es immer wieder in der Wildnersprache des Auswärtigen Amtes in der Berliner Wilhelmstraße, die Feindschaft zwischen War und Balfour einer wirklichen Verjüngung weichen. Daher — so schlossen die Holstein, Bülow, Beth- man, Aiderlen, Jagow durch zwei Jahrzehnte messerscharf — könne sich Deutschland den Luxus leisten, zugleich Weltpolitik und Flottenbau zu betreiben und als Schutzherr Oesterreich-Ungarns und der Türkei die Russen von den Meeren und die Serben von der Adria fernzubal- ten. Von ihrem eisernen Axiom der britisch-russischen Feindschaft ausgehend, haben sie die englischen Bündnisangebote abgelehnt, die anglo-franzö- sische Entente nicht ernst genommen, Russen, Wei- ten und Franzosen abwechselnd und der Reihe nach 1908-09, 1911, 1912-13 und endlich im Juli 1914 gereizt, um nicht zu sagen herausge- fordert. Gewiß wollten sie allesamt den Krieg nicht, aber sie glaubten sich etwas erlauben zu können, weil sie mit der Unmöglichkeit der Andern rechneten.

Damals hat Eduard VII. den Weg zu Ruß- land gefunden. Zunächst in der Entente von Ne- bal, dann im Abkommen über Berlin — das die- ses Land dem Willen der zaristischen Soldateska auslieferte — endlich in einem merkwürdigen Zu- sammenspiel auf der Vorkonferenz im Jahre 1913 wurde der unüberbrückbare Gegen- satz doch überbrückt und Deutschland kam in die Fänge.

Hitler und seine Ratgeber glaubten sich eine überaus aggressive Politik gegen Rußland leisten zu können, weil sie sich, wie ihre Vorläufer von anno 1900 und 1914 über den Grad der britisch- russischen Feindschaft, über die Tiefe des Gegen- satzes zwischen den beiden Mächten täuschten. Nicht überall macht man Politik mit Gefühlen. Weder in Moskau noch in London wird man die Interessen der Weltreiche, die man da und dort zu betreuen hat, auf die Dauer vom Gesichtspunkt des Hasses gegen Kapitalisten oder Volkse- twiken aus beurteilen. Hitler mochte sich noch so aufdringlich als Vorkämpfer des westlichen Kapitalismus gegen die rote Gefahr gebärden, er besam keine Anleihe auf dem Londoner Markt und er bekam nicht den Blankoscheck zu einem Kriegszug nach Osten. Immerhin hat die englische Po- litik sich Hitler warm gehalten, solange er der willige Trabant britischer Politik auf dem Fest- land, ein brauchbarer Regen gegen eventuelle russische Diversionen an der indischen Grenze oder in China, und ein Gegner jener Bündnispolitik gewisser Reichwehr- und konservativer Kreise war, die Deutschland mit Rußland zusammenfü- ren wollten.

## Paragraph 1: Waffengebrauch im Inland

Die Aufgaben des deutschen Militärs

Berlin. Das Reichsgesetzblatt bringt eine Verordnung über den Waffengebrauch der Wehrmacht, durch die gleichzeitig die bisherigen Ver- schriften über den Waffengebrauch des Militärs aufgehoben werden. Der Paragraph 1 der neuen Verordnung betrifft den Waffengebrauch beim Einschreiten der Wehrmacht im Innern. Danach steht, wenn zur Aufrechterhaltung oder Wieder- herstellung der öffentlichen Sicherheit und Ord- nung von der Wehrmacht eingeschritten wird, den beteiligten Soldaten in Ausübung ihres Dienstes der Waffengebrauch ohne weiteres zu. Die Waffe darf nur insofern gebraucht werden, als es für die zu erreichenden Zwecke erforderlich ist. Die Schutz- waffe ist nur zu verwenden, wenn die blanke Waffe nicht ausreicht. Wird mit Waffen oder anderen gefährlichen Werkzeugen angegriffen oder Widerstand geleistet, so ist der Gebrauch der Schutzwaffe ohne weiteres zulässig. In der Ge- brauch der Schutzwaffe zum Festsetzen von Menschenansammlungen erforderlich, so hat eine Warnung voranzugehen.

In Berlin hat man den Bogen überspannt. Man glaubte wieder wie vor einem Menschenalter, sich alles erlauben zu können, da man ja jederzeit optieren könne. Als England sich den neuen Forderungen Hitlers auf außen- und militärpolitischen Gebiet widersetzte, antwortete Goebbels mit einem Propagandabefeldzug für die Wiederherstellung der deutschen Kolonien. Der Ton der deutschen Presse in der obessinischen Frage schlug plötzlich um. Er wurde auffallend italienisch. Die Gesinnungs- und Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Italien wurde mit großem Nachdruck hervorgehoben. Man glaubte, Britannien in der entscheidenden Phase des Ringens um die Mittelmeerstellung unter Druck setzen zu können.

Die Antwort darauf ist die Annäherung zwischen dem Krenl und dem neuen Herrn im Buckingham Palace, die von der Weltpresse — mit Ausnahme der hiterdeutschen, der es den Atem verschlagen hat — als Tatsache verbucht wird.

Natürlich hat auch das Vorgeschriebene die Annäherung zwischen Moskau und London gefördert. Englands alter Alliiert am Pazifik hat sich einen gefährlichen Gegenspieler verwandelt. Man wird unter Umständen Rußland gegen ihn brauchen können. So hat die Freundschaft Berlin—Lofio ihr Gegenstück in der Annäherung zwischen Moskau und London gefunden.

Von beiden Seiten waren Vorurteile zu überwinden und mußten tatsächlich Gegensätze zurückgestellt werden. Den Russen ist der Weg nach London wahrscheinlich nicht leicht gefallen. Man hat schließlich fast zwei Jahrzehnte der Welt den englisch-russischen Gegensatz als ein Dogma des Leninismus vorgelegt und ihn zu Unrecht in einen großen weltanschaulichen Konflikt umgedeutet. Aber unter den deutschen Drohungen hat sich Moskau entschlossen, einem toten König die ehrerbietige Reverenz nicht nur der Regierung, sondern auch der roten Armee zu sollen und bei diesem Anlaß eine alte Feindschaft, wenn nicht zu begraben, so doch zu vertagen. London hat nicht minder als Moskau vieles vergessen müssen. Welcher Abtand vom „Sinowjew-Brief“, der raffinierten Fälschung, mit der die Tories 1924 MacDonald schlugen, zur 40 Minuten-Audienz Litwinow beim König und zum Gastmahl Edens für den roten Marschall!

Die Berliner Gasardeute halten den Schwarzen Peter in der Hand, ihre Trümpfe sind ihnen zunächst einmal aus der Hand geflogen. Nachdem sie schon Herrn Laval zu betrauern hatten, mußte ihnen auch das noch geschehen — ein bißchen viel in kurzer Zeit! Dabei ist es vielleicht nicht alles. In London ist mit den Königen und Ministern des europäischen Südbogens viel konferiert worden. Wenn Starckenberg sich so lange bei Hofe aufhält, darf man wohl annehmen, daß nicht er England, sondern England ihn auf eine neue politische Linie führt. Noch immer ist ja Österreich Hitlers größte Hoffnung. Seit dem Pezger Versuch Schußmüßig ist man in Berlin in diesem Punkte hypernervös. Die Nachrichten aus London sind nicht dazu angetan, die Herren in der Wilhelmstraße zu erfreuen. Ein lustvolles politisches Gebäude erweist sich als Kartenhaus.

Eines allerdings darf angeführt werden: je deutlicher den Nachbarn des Dritten Reiches ihre Situation zum Bewußtsein kommen wird, desto größer wird die Gefahr, daß sie sich in letzter Stunde mit einer Brandstiftung gegen die Reichshauptstadt abfinden. Ein lustvolles politisches Gebäude erweist sich als Kartenhaus.

# Ist Addis Abeba durch Graziani bedroht?

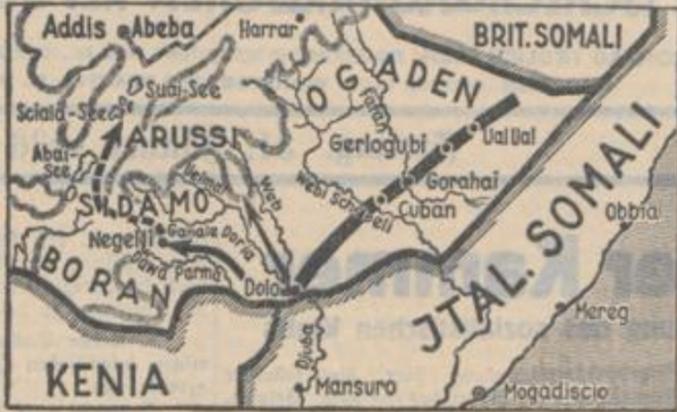
In der Schlacht nordwärts Dolo, die von den Italienern nach dem Flusse Ganale Doria benannt wurde, hat die Armee des Generals Graziani durch einen Massensieg von motorisierten Abteilungen, Tanks und eingeborenen Somalis, den besonders tüchtigen Dubais, den äußersten rechten Flügel der Armee des Ras Desta Dampju zertrümmert. Die Hauptmacht des Ras Desta blieb, von der Niederlage ihres Führers unberührt, zwischen dem Web und dem Webi Sebebel stehen. Die Italiener aber verfolgten überraschenderweise nicht nach Norden oder versuchten etwa östlich umfassend gegen die Hauptmasse des Ras Desta vorzugehen, sondern begannen in der Kriegsgeschichte vielleicht einzig, mindestens als Karität daselbstenden Hin'sabmarsch. Während sie auf der alten Karawanenstraße von Dolo nach Addis Abeba nur langsam vorrückten, haben sie auf der moderneren nach Westen führenden Straße in wenigen Tagen mehr als 200 Kilometer zurückgelegt und treiben über Filla und Reghell ihre motorisierten Vorhuten gegen den großen Graben vor, in dem die Abais, Sciala und Suai-Seen liegen. Sie scheinen also doch ernstlich die Absicht zu haben, auf diesem Umweg an Addis Abeba heranzukommen, sich mindestens vor Beginn der Regenzeit noch eine Operationsbasis für den Herbstfeldzug zu schaffen.

Dieses Unternehmen ist kühn und kann unter Umständen die Kriegslage zugunsten Italiens wenden. Es kann aber auch in eine Katastrophe münden. Im Kriege läßt sich das Ende einer strategischen Operation nie voraussagen, weil der Gegner mitspricht.

Die Abessinier haben zwischen Hal-Mal und dem Web drei Armeen — freilich nicht in einer Front, sondern in vielen Storden-Stationen und mehreren Staffeln — insgesamt wohl an 100.000 Krieger stehen. Auf 400 Kilometer Front dürfte ihnen Graziani im Augenblick, wenn er mit 15.000 bis 20.000 Mann auf den Seengraben zumarschiert und von Dolo nach Norden vorstößt, nur Nordons von höchstens 40.000 Mann Stärke entgegensetzen können. Die operative Chance der Abessinier und ihres Stabschefs Webi Sebebel ist es, Graziani nach Westen marschieren zu lassen, unterdessen aber am Webi Sebebel offenstehend zu werden und Mogadiscio, also die Basis Grazianis zu bedrohen. Das könnte diesen in die denkbar größte Gefahr bringen.

Die zweite Maßnahme, zu der die Abessinier jetzt greifen können, ist eine Umgruppierung großer Teile ihrer Südarmerie auf die Höhenzüge, in denen der Ganale Doria entspringt. Sie können dort Grazianis Angriff abwarten, der sich den Uebergang über die zwei zur Verfügung stehenden Pässe erzwingen muß, oder sie können ihn während seines Marsches in der Planke angreifen und

versuchen, ihn gegen den Dawa Parma, vielleicht sogar nach Britisch-Somalia zu werfen. Diese Operation setzt eine Beweglichkeit der Abessinier voraus, die sie in der Konkurrenz mit den motorisierten, auf guter Straße nach Westen marschierenden Italienern nicht aufbringen dürften.



Jedenfalls hat Graziani durch seinen Hin'sabmarsch am Dawa Parma und gegen die Seen die Wäde der Welt wieder auf den südlichen Kriegsschauplatz gezogen und vermutlich auch die Reihen der Abessinier vom Norden abgelenkt. Wenn Kalale und Asfom italienisch bleiben, dann nicht wegen der Siege Sadoglios in Tembien, sondern wegen der Sorge des Regus um seine von Südwesten bedrohte Hauptstadt.

## Verschärfte Kriegsgefahr Mandschukuo—Mongolei

Die Lage an der Grenze zwischen Mandschukuo und der Außen-Mongolei in der Gegend des Muir-Sees wird von Tag zu Tag gefährlicher. Fortwährend werden Zusammenstöße zwischen Grenzposten gemeldet. Die beide Teile zu scharfen Protesten bei der Gegenseite veranlassen. Eine Meldung aus Tokio behauptet, daß eine friedliche Lösung bereits in Aussicht sei.

Hinter Mandschukuo steht ganz offen die japanische Besatzungs-Armee in der Mandchurei, die sichtlich einen neuen Basillensaat — wenn nötig auch durch einen Krieg, in den Mandschukuo vorgeschoben würde — schaffen will. Eine japanische Durchdringung der Außen-Mongolei würde die Sowjetinteressen in diesen Gebieten stark beeinträchtigen und darüber hinaus eine direkte militärische Gefahr für den russischen Fernen Osten bedeuten.

Tendenziös gefärbte japanische Meldungen behaupten, daß aus der inneren Mongolei bereits 50.000 Soldaten an dem wichtigen strategischen Grenzpunkt Reji Lu Lu zusammengedrängten seien.

## Der Jahrestag der Diktatur

Berlin. Am dritten Jahrestag der Hitlerherrschaft wurden nach Berlin in Sonderzügen 25.000 SA-Leute gebracht, vor welchen Hitler eine Rede hielt. Die Bevölkerung geborchte der Reizung zur Hiffung von Fahnen.

## Der agrarische Parteitag (Fortsetzung von Seite 1)

Da wir uns betruht sind, daß sie das treibende Moment des wirtschaftlichen Lebens sind. Wir stellen uns aber gegen die Anwürfe der liberalistischen Ordnung, in welcher der maßlose Sozialismus zur Folge hat, daß die einen im Ueberfluß und die anderen in Not leben.

Der Referent wandte sich dann dem Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie zu:

Die Ansicht, daß die Agrarpolitik gegen die Industrie gerichtet ist, ist irrig. Die Landwirte haben aus zwei Gründen ein Interesse an der Industrie: der Bevölkerungüberschuß, der sich nicht mehr vom Boden ernähren kann, findet in der Industrie und im Gewerbe Arbeit. Die Industrie- und Stadtbewölkerung bildet für die Landwirtschaft starke Märkte. Die Agrarpolitik hat deshalb ein Interesse an der Stärkung des Arbeitseinkommens der breiten Massen der Bevölkerung... Wir wollen eine demokratische Zusammenarbeit mit der Industrie und überlassen es ihr zu entscheiden, wo in den heutigen Zeiten ihr Platz ist.

Ueber die politischen Parteien sagte Veran, daß die gegenwärtigen politischen Gefüge das Fundament der tschechoslowakischen parlamentarischen Demokratie sind. Wenn davon gesprochen wurde, daß der Kongreß die Veranänderung der Partei ändern und daß ihr landwirtschaftlicher Charakter verlassen werden soll, um eine allständische Partei zu bilden, sei das falsch. Die Partei werde ihren Grundfäden, Dienst an der Landwirtschaft und am Staate, nicht untreu werden. Wir bleiben den Ideen der Demokratie treu. Niemals ist uns der Gedanke einer agrarischen Diktatur eingefallen und wird uns auch nicht einfallen, auch wenn wir vielleicht ausreichen würden den Staat zu beherrschen. Wir fordern eine feste und disziplinierte Demokratie... Die Demokratie ist für uns Verwirklichung der Vergangenheit und ein Gebot der Gegenwart und Zukunft. Wenn irgend jemand bei uns es wagen sollte, an die Einsetzung einer Diktatur zu denken, werden wir einen solchen Versuch gleich in den Anfängen zu nichte machen. Unsere Mitbürger deutscher und ungarischer Zunge müssen begreifen, daß unsere Demokratie die Resultante einer jahrhundertelangen Entwicklung ist und daß es demnach für sie keinen anderen Weg gibt als eine demokratische Zusammenarbeit.

Bemerkenswert ist auch, daß Veran das Recht der Partei betonte, die Arbeiterschaft zu organisieren, weil Hunderttausende von Industriearbeitern auf dem Lande leben und gleichzeitig in der Landwirtschaft beschäftigt sind.

Ueber die Stellung zur Regierungskoalition führte Veran aus, daß die Partei für weitere Zusammenarbeit in der bestehenden Koalition sei. Wir kennen kein Diktat und wollen kein Diktat... Das Volk in eine Rechte und Linke zu teilen, war niemals unser Ziel. Wir sind für ein Gleichgewicht der Kräfte, das der sozialen und wirtschaftlichen Schichtung im Staate entspricht.

Freitag wird zum Kongreß der Ministerpräsidenten sprechen.

Am Nachmittag traten die Kommissionen zusammen, welche ihre Arbeiten bis zum Abend beenden sollen.

## DAS LEBEN IM LICHT NOVELLE VON OSKAR BAUM

Musik lernten nur einige Auserwählte und die durften andere nicht unterweisen, damit nicht Unbefugte halbe oder viertel Stundchen der heiß umkämpften Übungszeit an den wenigen Instrumenten heimlich durch allerhand Gegendienste erlauteten. Verkl wußte längst, daß Lore die halben Nächte begehrt Handschriften, vor allem Noten abschrieb, um Unterweisung und Übungszeit bezahlen zu können.

„Jetzt wird es ernst, Lorch“, sagte er. „Dr. Löh hat eben mit dem Herrn Direktor gesprochen.“

„Dr. Löh?“ fragte sie verwirrt.

„Hat er dich nicht auch gestern wieder in dieser Sache rufen lassen?“

„Ja“, sagte sie.

Nur wie von einer fernen Möglichkeit, die allzu unwahrscheinlich und unausdenkbar war, um ernsthaft durüberzudenken zu werden, hatte Verkl seit der ersten Bemerkung des Arztes von den Hoffnungen und Bedenken gesprochen.

„Wir sollen zu deinem Vater gehen, seine Zustimmung einzubolen“, sagte er.

„Zu meinem Vater?“ Lore lachte; sie lachte selten. Es klang überraschend hell und lauter als es die Sprechstimme vernehmen ließ. Es hallte in dem hohen weiten Raum, in dem außer dem Klavier nur noch ein Notenschrant stand.

„Das ist gefehlliche Vorschrift“, meinte Verkl verweisend.

„Der Vater wird sich wundern.“ Nur selten kam eines der Geschwister sie besuchen. Den Vater hatte sie schon seit Jahren nicht mehr gesprochen. Sie gehörte zu den wenigen Zöglingen, denen bewilligt wurde, auch die Ferien in der Anstalt zu verbringen.

Berkl hätte eigentlich veranlassen sollen, daß eine der weiblichen Angestellten des Hauses Lore zu den Eltern begleite, aber er fürchtete, die Begleiterin könnte allzu geringfügig mit den armen Leuten verkehren, und Lore, die in dieser unsicheren Barzeit sehr erregbar schien, in ihren Empfindungen verletzen. „Gegen Abend finden wir wohl Deinen Vater am sichersten zu Hause“, fragte er.

„Wir?“ dachte sie mit einem kleinen Schauer der Freude und des Staunens. Sollte Herr Verkl wirklich selbst mit ihr gehen?

„Ein Brief würde ja genügen“, hatte er dem Direktor vorgeschlagen, aber der meinte: Vor einem Schritt, der eine Schicksalswendung bringen kann, hat sich das Kind mit seinen Angehörigen zu besprechen. Das ist sittlicherhaltend.“

Daran mußte Verkl denken, als er am Fuß der angefügten Kellertreppe mit Lore vor der Tür schon ein Durcheinander von derben Stimmen und Arbeitsgeräuschen hörte. In dem nicht sehr kleinen, aber niedern und schlecht beleuchteten Raum roch es nach Pfeifenrauch, Seifenlauge und Kaffee. Der Vater stand mit aufgeschlagenen Handbüchern am Tisch und wusch Wäsche. Die Mutter lag krank im Bett. Die Geschwister, drei Jungen und ein Mädchen, tritten mit einem fremden Burtschen, der hier wohl in Untermiete wohnte. Er hatte ihnen einen Schlagring gezeigt, den er heute gekauft hatte, und das Ding war löchlich unauffindbar.

Mutter und Vater erschraken nicht wenig, als Lore mit dem Lehrer eintrat. Sie dachten, Lores Ausbildung sei beendet und man sende sie nach Hause. Als Verkl ihnen den Zweck des Besuchs geschilderte, unterbrach ihn der Vater nach den ersten Sätzen: „Nahlen kann ich nichts“, sagte er, die Mutter wollte sich ins Mittel legen: „Wenn es sich um so was handelt...“ Verkl tat sein Möglichstes, sie rasch zu beruhigen.

„Ja, aber, warum nicht Sie dem gesom-

men?“ fragten sie. Sie begriffen nicht, was man von ihnen wollte.

Lore ging währenddessen in der Wohnung umher, streifte zärtlich an den Gegenständen hin, um festzustellen, was sich seit ihrer Kindheit hier verändert hatte.

Da sprang der Vater plötzlich zur Tür dem fremden Burtschen in den Weg, der in der Hitze des Streites seine Sachen zusammengepackt hatte und davon wollte. „Wo man nicht einmal seines Eigentums sicher ist...“ sagte er trotzig. Aber es war sehr gut möglich, daß er das Ganze veranlassen hätte, um sich in der allgemeinen Aufregung davonzumachen, ohne die Nierte zu bezahlen.

Auf dem Heimweg erzählte Verkl von der Not seiner eigenen Kindheit. Es war eine schöne Nacht. Ueber die gespensterstillen Vorstadtstraßen floß dünnes Mondmilch hin und läufliche Froh auf den Dächern vor. Viel zu früher Vorfrühling kündigte sich in dem warmen Wind an. Lore trauerte häufig neben Verkl her. Die bescheidene Anstaltsuniform von derdem Stoff, die zur edlen Zartheit ihres Gesichtes so gar nicht paßte, erhöhte nur den Reiz ihrer lieblichen Erscheinung. Ihre Hand lag leicht auf seinem Arm. Sie sprach ganz gegen ihre sonstige Art ohne Aufhören. Morgen sollte sie ins Spital. Sie war wie betrunken von der Erregung, die sie nicht zugeben wollte, die aber doch immer mehr von ihr Besitz ergriff. Sie war gut zwei Köpfe kleiner als er. Sie tat immer zwei Schritte, indes er einen machte. Sie war achtzehn Jahre und fünf Tage alt.

Verkl überlegte besorgt, ob sie nicht zu spät in die Anstalt zurückkämen und ob man es nicht überhaupt über bemerken würde, daß er selbst mit dem Mädchen gegangen war.

Lore gestand, daß sie Dr. Löh nicht mochte. Sie machte sich Vorwürfe deswegen. Seine tänzelnde flüchtige Sprache, seine Hände, die immer ein wenig auf ihrer Schulter, auf ihrem Arm liegen blieben, ihr über's Haar fuhren, ihr die

Wange kopften. — es durchrieselte sie ein Widerstreben. Wenn er etwas wollte, war seine Rede wie eine lebige Schlange, die sich wandt und krümmte und alles mitzog, woran sie vorbeiglit. Es war doch ein so großes Glück, daß sie ihm verstanden sollte, aber sie hatte eine unbeschreibliche Angst davor, weil der Gedanke von ihm ausging.

Verkl suchte sie zu beruhigen und abgulenken. Er erzählte ihr mit scherzhafter Ubertreibung, wie beliebt Dr. Löh gerade bei jungen Mädchen sei. Lore konnte das nicht verstehen. „Warum?“ fragte sie.

„Er ist ein schöner Mann“, sagte Verkl.

Sie blieb vor Verwunderung stehen: „Rein — das ist doch ganz gewiß nicht möglich!“ sagte sie. Und in Stimmen verloren ging sie weiter.

„Es wird ein Schnitt in den Augapfel gemacht.“ So hatte Dr. Löh Verkl die Operation erklärt. — „um falsche Pupillen“ zu schaffen, dann werden die garten Gewebe zurückgeklappt, damit die kleine Öffnung auch offen bleibe und die Haut über dem Auge wird zum Teil weggeschabt. Alles kommt natürlich auf die sichere Hand des Operateurs an.“

„Nicht wahr, Lorch“, sagte Verkl, und nahm ihre Hand. „Auch wenn die Sache schief geht, ich meine: auch wenn es nicht so ausfällt wie Dr. Löh es sich denkt, ist es gar nicht so schlimm? Wie?“

Verkl erreichte durch einen schlüchternen Brief an Professor Perl nur, daß Lore aus dem großen Saal mit den vielen Kranken fortam und ein Einzelzimmer erhielt. Aber Löh operierte.

Als Verkl im Namen der Anstalt unmittelbar nach der Operation sich erkundigen kam, sagte Dr. Löh: „Hauptache, daß sie Geduld hat, ruhig zu liegen.“

(Fortsetzung folgt.)

# Sudetendeutscher Zeitspiegel

## Die Botschaft aus dem Norden

Unsere Arbeiterschaft hat seit jeher den internationalen Ereignissen, insbesondere der Entwicklung der Arbeiterbewegung in anderen Ländern, das größte Interesse gewidmet. Diese Einstellung ersieht zum Teil aus unserer grundsätzlichen internationalen Gesinnung, zum andern Teil aber auch aus der Tatsache, daß in einem Staate im Herzen Europas alle Reflexwirkungen internationaler Geschehnisse deutlich spürbar sind. Wir haben alle Schläge, die auf die Arbeiterbewegung in den Nachbarländern niederschlugen, als der Faschismus siegte, miterlebt und miterlitten. Wir freuen uns aber auch der Erfolge unserer Genossen in anderen Ländern ansganzem Herzen, wenngleich wir besinnen müssen, daß wir — in falscher Bescheidenheit und Zurückhaltung — es bisher nicht ausreichend verstanden haben, diese für uns auszuwerten.

Die vergangene Woche brachte einem stattlichen Teil unserer Arbeiterschaft im Sektor von Vodenbach bis Ralsenau a. E. ein unvergeßliches Erlebnis. Der Generalsekretär der dänischen Sozialdemokratie Genosse Hans Hedtoft-Dan Jensen sprach in sieben großen Versammlungen vor insgesamt mehr als 10.000 Arbeitern und Arbeiterinnen über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse seines Landes und über die Arbeit der unter fester sozialdemokratischer Führung stehenden dänischen Regierung. Das Interesse, das diese Vorträge nicht nur bei unseren Genossen, sondern auch in jenen Schichten der Bevölkerung, die Argumenten zugänglich und deren Gehirne von Heineinphrasen nicht ganz verklebt sind, gefunden haben, war ungewöhnlich groß. Man mußte diese Veranstaltungen miterleben, man mußte die gespannte Aufmerksamkeit, mit der unsere Genossen den Ausführungen des Redners folgten, beobachten können, um die Wirkung der Vorträge richtig einzuschätzen. Sie stieg von Ort, ebenso wie die Zahl der Besucher, die von den Sälen nicht mehr gefaßt werden konnten. In Ralsenau und Vodenbach und Altrönsau u. a. nahmen an jedem Vortrag weit über 1000 Personen teil und viele Hunderte, die sich nicht rechtzeitig einen Platz sichern konnten, mußten weggehen, ohne den Redner gehört zu haben.

Die Vorträge des Genossen Hedtoft-Dan Jensen waren für die Besucher nicht nur ein Erlebnis, sondern auch eine Stunde der Belehrung. Der Vortragende, der seine Zuhörer durch die sympathische, offene Art seiner Rede zu fesseln wußte, betonte immer wieder, daß er keine Agitationsrede halten, sondern einen sachlichen Bericht erstatten wolle. Er verzichtete auf löbliche Phrasen und überzeugte durch die zwingende Logik der Tatsachen, die er vortrug. Für uns war besonders wertvoll, daß — trotz aller Verschiedenheit der ökonomischen Verhältnisse — deutliche Parallelen in der politischen Linie hervortraten. Das Kardinalproblem ist in Dänemark wie bei uns die Verständigung zwischen Arbeitern und Bauern. Freilich ist man uns in Dänemark ein mächtiges Stück voraus. Dort vollzieht sich diese Verständigung zum großen Teil bereits auf dem Boden der sozialdemokratischen Partei, die den Arbeitern ihren relativ hohen Lebensstandard erkämpfte — der Reallohn ist seit der Vorkriegszeit um 80 Prozent gestiegen — die Krise beseitigen, die Kaufkraft erhalten, die aber auch den Bauern anständige Preise, gesicherten Export und Befreiung von drückender Zinsenlast gewährleisten konnte. Der Unterschied ist ferner in den politischen Machtverhältnissen zu suchen, was sich in nüchternen Zahlen ausdrücken läßt: bei uns sammelten die Sozialdemokraten nur ein Sechstel der Wählerstimmen, in Dänemark jedoch 46 Prozent, bei uns sind von 16 Ministern 4, in Dänemark von 12 Regierungsgliedern 9 Sozialdemokraten!

Daneben haben unsere dänischen Freunde uns gegenüber eine stärkere Mitgliederzahl in der Partei (200.000), eine weitverbreitete Presse, eine ausgezeichnete Erfassung der Jugend, eine noch größere Genossenschaftsbewegung, Faktoren, die ihnen dauernd einen festen Rückhalt im Volke sichern. Manche Aufgaben, die wir zu bewältigen haben, ist uns noch härter benützt geworden. Gemeinsam ist uns mit unseren dänischen Freunden aber das rückhaltlose Bekenntnis zur Demokratie, die, wie gerade der Norden beweist, eine ausgezeichnete Plattform für die Verbesserung der sozialen Lage der arbeitenden Menschen in Stadt und Land darstellt.

Die Botschaft aus dem Norden war für uns eine frohe Botschaft. Wir haben sie mit freudiger Begeisterung vernommen und sie hat in unseren Herzen lauten Widerhall gefunden. Sie wird uns ein Ansporn sein — das sei unser Gruß und Dank an die dänischen Freunde — auf unserem schwierigen Kampfboden auszubarren und alle Kräfte zu siegreichem Vorstoß zum gleichen sozialistischen Ziel zu sammeln!

## Um den deutschen Arbeitsplatz Margarinegesetz und deutsche Minderheit

Vom Allgemeinen Angestellten-Verband (Reichenberg) wird uns geschrieben:

Dem Margarinegesetz zufolge hätte die Festsetzung des Gesamtkontingents und auch dessen schließliche Aufteilung auf die einzelnen Erzeugerfirmen bis längstens 1. November 1935 erfolgt sein müssen. Eine Einigung bis zu diesem Zeitpunkt und darüber hinaus bis Ende vorigen Jahres konnte nicht erzielt werden. Bei diesem Stande entschied deshalb der Ministerrat, daß das im Gesetz vorgesehene Höchstkontingent von 5280 Waggons jährlich auch für 1936 festgesetzt wird. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß die Erzeugerfirmen ein Zwölftel dieses Kontingents für den Monat Jänner 1936 herstellen dürfen.

Diese Entscheidung des Ministerrates kann nur als eine vorläufige Lösung angesehen werden, weshalb wir die rasche Festsetzung des endgültigen Kontingentes verlangen. Darüber hinaus fordern wir im Interesse der Sicherung des heimischen Kunststoffs ein Gesamtkontingent von mindestens 7500 Waggons. Ganz entschieden müssen wir uns außerdem gegen die monatliche Quotenfestsetzung aussprechen, weil dieselbe bestimmt zu Schwierigkeiten beim Erzeuger und auch Verbraucher führen muß.

Allergroßtes Wert legen wir aber auf die gerechte Aufteilung des Gesamtkontingentes. Diese Frage ist keine Angelegenheit einzelner Unternehmungen oder deren Vereinigungen, sondern eine der breiten Öffentlichkeit, insbesondere aber eine solche für die deutschen Angestellten und Arbeiter. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Tatsache, daß im Zuge der Diskussionen der agrarischen Pläne

nach Einschränkung der Margarineproduktion in den tschechischen Gebieten eine Reihe Unternehmungen entstanden sind, die ausreichende Kontingente auf Kosten der alten Erzeugerfirmen erhielten. Die darin eingebetteten Tendenzen sind derart augenfällig, daß es wohl heute auch auf tschechischer Seite niemanden mehr geben kann, der zu leugnen imstande wäre, daß die Margarine zu einem nationalen Kampfbjekt geworden ist.

Wir warnen die Regierung und verantwortlichen Stellen des Staates, eine derartige Politik ungehindert passieren zu lassen; denn es geht dabei um die nackten Lebensinteressen der deutschen Angestellten und Arbeiter. Es genügt keinesfalls in der Theorie den Grundsatz „Gleich unter Gleichen“ aufzustellen, wenn im praktischen Leben eine andere Sprache gesprochen wird. Die Existenz tausender deutscher Arbeiter und Angestellter ständig bedrohende, teilweise auch zerstörende Diffamierung in der Minderheitspolitik ist nicht dazu angetan, die Verbundenheit der davon betroffenen Angestellten und Arbeiter mit dem tschechoslowakischen Staate zu stärken und dieselben staatspolitischen Überlegungen zugänglicher zu machen.

Wir heben daher noch rechtzeitig unsere warnende Stimme. Die Regierung und sonstigen verantwortlichen Stellen des Staates haben es in der Hand, mit Hilfe des Margarine-Gesetzes eine Politik zu betreiben, die staatsmännlich gesehen nicht nur klug, sondern auch dazu angetan ist, Wege zur Förderung der Verbundenheit zwischen den deutschen Minderheiten und dem tschechischen Reichsteilelement in der Republik zu bahnen.

## Vertreter des Bürgertums gegen Interessenvertretung der Arbeiter und Angestellten

Das Werk von der Volksgemeinschaft wird treffend gekennzeichnet durch einen Vorgang in der Sitzung der Auffiger Stadivertretung.

Das städtische Elektrizitätswerk und das Gaswerk der Stadt Auffig, die bisher je eine eigene Verwaltung hatten, wurden aus Zweckmäßigkeitsgründen zu einem Industrieverwaltungsbereich zusammengelegt. Dadurch wurde es nötig, neue Verwaltungsvorschriften zu beschließen, mit deren Verabschiedung sich die Stadtvertreterversammlung am Montag zu befassen hatte.

Diese neuen Verwaltungsvorschriften sind aufgebaut auf den früheren Bestimmungen und sehen vor, daß in Verwaltungsbereich sowohl die Arbeiter und Angestellten des Elektrizitätswerkes als auch die des Gaswerkes vertreten sind. Gegen diese Bestimmungen, die die Vertretungsrechte der Belegschaften sichern, wandte sich bei den Beratungen der Fraktionsführer des Bürgerblocks, Herr Vizebürgermeister Dr. Keno (der vor gar nicht langer Zeit in einem Artikel im „Auffiger Tagblatt“ dem Lohn- und Gehaltsabbau und der Verringerung der Arbeitskräfte das Wort redete) und er verlangte schließlich bei der Abstimmung die Streichung des § 7, der die Vertretungsrechte der Arbeiter- und Angestellten-schaft sichert.

Für diesen Streichungsantrag stimmten alle deutschen bürgerlichen Vertreter. Sie blieben jedoch in der Minderheit.

Der christlichsoziale Stadtrat, Herr Kowal, stimmte nicht nur gegen die Vertretung der Arbeiterschaft, sondern sprach auch in der Beschlussebene gegen den Antrag des Stadtrates, die Verwaltungsvorschriften in der vorgelegten Fassung zu genehmigen. Herr Kowal ist Beamter in der „Großen Chemischen“ und Agitator und Schirmherr der Deutschen christlichsozialen Gewerkschaft des Auffiger Bezirkes. Es ist bekannt, daß er sich bei allen möglichen Stellen bemüht, seine Schäfchen in städtischen Betrieben und Abteilungen unterzubringen. Diese Haltung eines Gewerkschaftsleiters wird natürlich den Gewerkschaftsmitgliedern nicht unbedenklich bleiben und es ist die Frage am Platze, wie die christlichsozialen Gewerkschaftler das Verhalten ihres Leiters beurteilen.

## Die Kleinbauernvertreter beim Landwirtschaftsminister

In der vergangenen Woche sprachen die Genossen Abgeordneter Kasch, Verbandssekretär Schmidt und Obmannvertreter Kuprecht beim Landwirtschaftsminister Jadin vor und übermittelten ihm die dringlichen Forderungen der Kleinbauern und Häusler in den Notstandsgebieten. Sie verwiesen auf die Auswirkungen der Mindernte und der hohen Futtermittelpreise in den Notlandsgebieten, wie die Not und die zerstörte Kaufkraft der Kleinbauern manngesetzt zu Viehverkäufen zwingt und der Mangel an Saatgut und Saatkartoffeln die Befürchtung

offen läßt, daß in den besonders schwer betroffenen Gebieten die Felder der Kleinbauern teilweise unbestellt bleiben müßten, und verlangten die Beistellung von genügenden Mengen Saatgut und Futtermitteln zu erheblich billigerem Preise für die bedürftigen Kleinlandwirte.

Landwirtschaftsminister Jadin versprach eine Verufficiung der Notlandsgebiete. Es sei beabsichtigt, 5000 Waggons Weizen und Futtermehl zu ermäßigtem Preise für die Notlandsgebiete beizustellen, weitere 3000 Waggons Saatgetreide aus den Beständen des Monopols, das den Kleinlandwirten bis zur nächsten Ernte kreditiert werden soll. Die Verufficiung dieser Aktion hänge davon ab, ob es dem Finanzministerium möglich sei, den Betrag von zehn Millionen Kč zu gewähren. 300 Waggons Saatgetreide sollen im Wege der Landeskulturräte bezogen, durch den Elementarhadenfonds zugeteilt und aus den Fondsmitteln subventioniert werden. Landwirtschaftsminister Jadin sagte auch zu, für die Beistellung von Saatkartoffeln zu sorgen, doch werde es kaum möglich sein, sie zu einem erheblich billigen Preise abzugeben.

Die Vertreter des Kleinbauernverbandes drückten den Wunsch aus, daß die angeforderten Aktionen auch tatsächlich verwirklicht werden mögen.

## Den Genossen zur Beachtung!

In Zuschriften, die äußerlich nicht erkennen lassen, von wem sie ausgehen, wenden sich sogenannte „Arbeitslosenkomitees“ an Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre, an Kulturorganisationen, Gemeinde- und Bezirksvertretungen usw. mit der Aufforderung, zu Arbeitslosenkonferenzen Delegierte zu entsenden und für die Forderungen der Arbeitslosen einzutreten.

Zur Information teilen wir der Partei- und Gewerkschaftsöffentlichkeit mit, daß es sich hier um eine kommunistische Aktion handelt, mit der weder unsere Partei noch unsere Gewerkschaften etwas zu tun haben.

Es bedarf auch keines besonderen Appells an unsere Funktionäre und an unsere Partei, wie auch an unsere Gewerkschaften, da diese stets und ständig ihre ganze Kraft einsetzen und eingesetzt haben, um den Arbeitslosen zu helfen und ihnen auch ohne solche Aktionen mehr an Hilfe gebracht haben, als ihnen die Kommunisten, von denen diese Aktion ausgeht, jemals bringen werden.

## Titel machen es nicht!

Der „Zeit“ belächelt es, über den Auszug aus einer Ausführrede eines SDP-Abgeordneten den nicht weniger als dreispaltigen Titel „Marxistischer Gewerkschaftsterror“ zu setzen, für jene vermutlich, die nur die Titel lesen. Wer aber nach Enthüllungen begierig weiter liest, mußte säuberlich enttäuscht sein. Zwar sparte der Herr Abgeordnete nicht mit großen Worten, es wimmelte nur so von „ungeheuren Terror“, von „nicht zu beschreibendem Terror“ und von „Terror“ ohne schmeichelnde Beiwörter, dann aber heißt es Kleinlaut: „Ach! Hunderte von Hüllen nachweisen“, wo nämlich Heineinleute wegen ihrer Einstellung aus den Gewerkschaften ausgeschlossen

wurden, Anzeigen und Beschlwerden seien bisher erfolglos gewesen. Die plötzliche Zurückhaltung der sonst nicht an übertriebener Bescheidenheit leidenden Heineinleute hat ihren guten Grund. Sie können ganz einfach nicht die „Hunderte von Hüllen“ nennen, wo jemand aus den Gewerkschaften wegen seiner politischen Einstellung ausgeschlossen wurde. Und dieses Nichtkönnen soll durch starke Worte und Balkenlettern wettgemacht werden. Wahrhaftig eine schwere Arbeit!

Heberflüssig zu sagen, daß der Herr Abgeordnete über den Terror der Unternehmer nicht ein Wort verlor, obwohl er darüber sicher manches sagen könnte, wenn nicht...



Franzbranntwein  
bel Kreuzschmerzen und Gliederreißen

## „Miß Warnsdorf“ als „Spionin“

Wie leicht man im heutigen Deutschland verhaftet werden und auf eine Nacht ins Mittchen wandern kann, darüber soll jetzt sogar die unläugbar „Miß Warnsdorf“ gewählte Charlotte Lbrich aus Niedergrund ein Viedel jingen können. Besagte „Miß Warnsdorf“ hielt sich nämlich, wie uns von einem Gewährsmann berichtet wird, vor kurzem im Gasthaus „Zum Bad“ in Reudnitz a. u. E. auf, um dort dem Tanze zu huldigen. Sie hatte schon mit einem Korporal der Reichswehr getanzt und sich unter anderem von diesem auch sagen lassen, welche Bedeutung denn der Streifen auf seiner Uniform habe. Später tanzte sie mit einem anderen Soldaten der Reichswehr und fragte denselben nach seiner Beförderung. Als ihr dieser antwortete, daß er bei der Artillerie sei, fragte sie weiter, wo er denn die Kanone habe, worauf wiederum der Soldat erwiderte, er habe sie zu Hause gelassen. Damit war das Gespräch vorläufig beendet. Kurze Zeit darauf tauchten jedoch im Saale einige SA-Männer auf, nahmen die „Miß Warnsdorf“ kurzzeitig in die Mitte und brachten sie in das Großschönauer Amtsgefängnis. Der mußte sie dann eine ganze Nacht zubringen und wurde erst am andern Morgen wieder auf freien Fuß gelassen. Ihre Fragen hatten sie nämlich in den Verdacht gebracht, im Dienste einer fremden Macht Spionage zu betreiben. Der Vorfall entbehrt gewiß nicht des Humors, da er aber verbürgt wahr ist, zeigt er auch, daß heute in Deutschland schon der geringste Verdacht genügt, um einer Menschen ins Mittchen zu bringen. Treuhem gibt es hierzulande immer noch Leute, die solche Zustände auch bei uns erstreben! Ob die „Miß Warnsdorf“ auch zu diesen gehört, wagen wir nicht zu beantworten.

## Der Verband der Gewerbetreibenden und Kaufleute (Sty Auffig) hat in seiner Sitzung am 17. Jänner beschlossen, den für den 2. Februar nach Leplih anberaumten Verbandsstag aus technischen Gründen für den 22. März in Komotau (Städtische Parksäle) anzuberaumen.

Anträge von Ortsgruppen sind bis längstens 8. März beim Sekretariat in Saaz einzubringen, bis zum gleichen Tage haben die Ortsgruppen dem Sekretariate die Namen der Delegierten einzusenden.

Rassenhetzer zu sechs Monaten Kerker verurteilt. Der Schustergehilfe Rudolf Krciml aus Ralsenau war 1935 auf der Walz nach Deutschland gekommen; als er zurückgelehrt war und auf dem Stadtturm in Ralsenau sich um die Aufnahme in die Arbeitslosenliste bewarb, entfiel ihm ein Flugblatt mit dem Bild „Blauer Dragoon“. Dieses Flugblatt und andere Hakenkreuz-„Lurii“, die Kreiml bei sich trug, las er sodann an Ort und Stelle den Arbeitslosen vor. Da aber vor allem die „Blauen Dragoon“ schwere antisemitische Ausfälle enthielten, wurde Kreiml verhaftet und die Staatsanwaltschaft Eger erhob gegen ihn die Anklage wegen des Verbrechens der Aufreizung nach dem Schutgesetze und der verbotenen Rasse- und Konfessionsbege. Bei der dieser Tage vor dem Egerer Kreisgericht in dieser Angelegenheit durchgeführten Verhandlung wurde K. Kreiml zu einer Kerkerstrafe in der Dauer von sechs Monaten und 60 Tagen verurteilt.

Tragischer Tod zweier Hausgehilfinnen. Donnerstag vormittags wurden zwei im „Französischen Hof“ in Leplih-Schönau beschäftigte Hausgehilfinnen leblos in ihren Betten aufgefunden. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur mehr den eingetretenen Tod konstatieren. Der Polizeibericht besagt, daß die Mädchen am Abend gebügelt und vergessen haben, den Hauptbald der Gasleitung zuzusperrten. Dieses unglückliche Versehen dürfte also den Tod der beiden Mädchen herbeigeführt haben. Es handelt sich um die 23-jährige Anna Hansl aus Setzenz und die 19-jährige Julie Küffner aus Retzschin.

# Das Frauen-Konzentrationslager Moringen

## Ein Stück Hitlerkultur

Folgendes Tatsachenbericht über das Konzentrationslager Moringen stellt uns eine Frau zur Verfügung, die diesem hitlerdeutschen Kulturinstitut nach mehrmonatigen Leiden noch lebend entgangen ist. Der Bericht zeigt ja schon durch seine nüchterne Sachlichkeit, daß es der Schreiberin nicht darauf ankam, „Gruelmärchen“ in die Welt zu setzen, sondern die nackten Tatsachen darzustellen, die ja auch ohne Kommentar deutlich genug sprechen.

Man denke nicht, daß es im Dritten Reich nur Konzentrationslager für Männer gibt. Ich wurde des Gegenteils belehrt.

Auf Grund des Rückwanderergesetzes wurde ich im Frühjahr 1935 mit meinem Mann verhaftet und zunächst in das Frauengefängnis des Berliner Polizeipräsidenten eingeliefert. Auch in meinem Schubhäftbefehl stand nur, daß ich zum Schutze von Volk und Staat in Schubhaft genommen würde, zwecks Ueberführung in ein Gemeinschaftslager. Wie sich später herausstellte, war hiermit das Frauenkonzentrationslager Moringen gemeint.

Das Lager war der getrennten Abtatsch eines der kleineren Männerkonzentrationslager, nur daß wir nicht von SS oder SA bewacht wurden, was allerdings in den Jahren 1933 und 1934 noch der Fall war, sondern von Frauen der NS-Frauenenschaft. Die Verpflegung war die übliche Lagerkost, die Mengen wohl ausreichend, doch das ewige Einerlei der vielen suppenähnlichen Eintopfgerichte richtete allerlei Unheil in unseren Körpern an.

Der gemeinsame Schlafraum lag direkt unterm Dach. Wegen der Feuergefahr durfte nicht geheizt werden, so daß eine grimmige Kälte herrschte und wir morgens und abends die Eiszapfen an den Luchtbalken und Betten wegtragen mußten. Wir schliefen auf Strohhäcken, zwei Betten übereinander, zumindest 40 in einem Raum. Aufstehen mußten wir um 6 Uhr früh, um 9 Uhr abends war völlige Bettruhe. Wehe dem, der dann noch mußte!

Eine Kälte und Gestriche werden am besten dieses Frauenlager beleuchten und zeigen, unter welchen Leiden und Hoffnungen, Kängiten und Bangen wir die Tage, Wochen, Monate, ja vielleicht Jahre dieses unfreiwilligen und unschuldigen Eingesperrtseins durchlebten.

Zunächst der Arzt, der sonst vielleicht noch nicht der Schlimmste war (von der Frau aus gesprochen!), jedoch für den, den er aus irgendwelchen Gründen nicht leiden konnte, ein Teufel sein konnte. Er behauptete einer schwangeren Frau gegenüber, die bereits sieben Monate eingesperrt war, sie sei eben erst im vierten Monat und damit basta! Als die Frau den Fall richtigstellen wollte, wies er ihr die Tür. Drei Wochen später hatte sie eine Fehlgeburt. Ein nicht lebensfähiges Kind, welches bereits nach acht Tagen stirbt. Die Frau bekommt Rindstiebsier und der Lagerdirektor meldet es pflichtgemäß der Gestapo nach Berlin. Nun kommt das Grausige. Die Frau liegt im höchsten Fieber und jetzt kommen drei Gestapobeamte aus Berlin und vernichten in diesem Fieber die Frau kundenlang, erbarmungslos. Das ganze Lager ist in höchster Erregung!

Eines Tages werden wir alle im Lager vernommen. Gleich vier Gestapobeamte aus Berlin sind da. Zwei Stunden müssen wir ununterbrochen stehen, jede wird vernommen, besonders scharf sind sie in dem Raum, in welchem die Frauen jüdischer Konfession untergebracht sind. Es fehlt nicht an den gemeinsten Redensarten und Behauptungen, alles wird von diesen Peinigern in den Dreck gezogen und zum Schluß schließen sie uns die Worte ins Gesicht: „Viele von euch werden überhaupt nicht mehr aus diesem Lager herauskommen, damit ihr nicht die Volksgenossen verärgern könnt!“ Kühnendes Entsetzen packt uns. Was meinen diese Bozzen, wer wird nicht mehr herauskommen? Diese Nacht schläft keine.

Ein weiterer Fall: Eine Funktionärin ist in Berlin von der Gestapo beim Bettelbetreten geschnappt worden, zugleich mit ihrem Verlobten. Allerdings wurden die beiden bei ihnen nicht mehr vorgefunden und ein Beweis für eine staatsfeindliche Veräußerung konnte nicht beigebracht werden. Trotzdem Einlieferung in die Prinz-Albrecht-Straße. Eine Nacht und einen Tag stehen ohne Essen, die ganze Nacht geht ein Metronom. Alle zwei Stunden wechseln die Aufpasser.

Einer schlägt ihr mit einem Rohrstock über das Ohr, daß das Blut hervorströmt. Der gemeine Schläger bringt sie selbst zum Arzt, der sie fragt: „Was haben Sie da? Hat man Sie etwa geschlagen? Wer war es?“ Die Frau gibt darauf keine Antwort, doch der junge SS-Mann meint höhnisch zu ihr: „Mein Täubchen, Sie können ruhig sagen, wer es getan hat.“ Doch sie zieht es vor, weiter zu schweigen.

Nun kommt sie ins Polizeigefängnis Alexanderplatz, mit verschärfter Einzelhaft und vollkommenem Sprech- und Schreibverbot. Tag für Tag, vier Wochen lang, bringt man sie zum Verhör zur Gestapo herüber. Und eines Tages wird sie ihrem Verlobten, der inzwischen im Columbiadamm gepflichtigt wurde, gegenübergestellt. Nicht wiederzuerkennen ist er, kaum kann er noch stehen und angeblich soll er alles gestanden haben. Doch sie schreit ihn an, er solle zur Bestimmung kommen und alles, was er gesagt habe, sei doch Unsinn, denn sie hätten doch nicht getan. Der Mann widerruft alles und nun hat man diese Frau zu uns nach Moringen gebracht, später bekommt sie noch einen Prozeß, sie wird nie freikommen.

Im Lager hat sie entbunden und auch dieses Kind wird ihr genommen werden, weil sie nicht fähig ist, dieses Kind im nationalsozialistischen Sinne zu erziehen!

Sie hatten auch eine Nationalsozialistin im Lager. Angeklagt war sie, den Bürgermeister ihrer Stadt beleidigt zu haben. Auf meine Frage, zu welcher Richtung sie sich nach diesem Lageraufenthalte bekehren würde, antwortete mir diese Frau, die auch noch einen schweren Prozeß vor sich hatte, stolz: „Ich bleibe doch Nationalsozialistin, ich bin doch eine alte Kämpferin. Wenn Adolf Hitler, mein Führer, wüßte, daß ich hier sitze, wäre ich hier längst verstorben. Aber alles kann Adolf Hitler natürlich auch nicht wissen.“

Eine 15 bis 30 Bibelforscherinnen hatten wir im Lager. Sie lasen ununterbrochen in der Bibel. „Der Teufel regiert“, sagten sie immer, innerlich stimmte ich ihnen in diesem Punkt zu. „Doch das Gute wird siegen und dann hat der Teufel abgewirtschaftet.“

Auch eine Irre war in unserem Lager. Diese Frau war bereits zweieinhalb Jahre im Irrenhaus als gemeingefährlich gewesen. Eines Tages ging sie auf die Wärtlerin mit einem Messer los und war nicht mehr zu bändigen, auch des Nachts bedrohte sie uns im Schlafraum. Sie bekam fürchterliche Schläge von der Gendarmerie und wurde dann in eine Einzelzelle gesperrt, über ein halbes Jahr blieb sie im Lager.

Man schreite auch nicht davor zurück, sich wez-

# Tagesneuigkeiten

## Nicht nur lesen und loben — beherzigen!

Im sudetendeutschen Gebiet wird ein Werkbeblatt kolportiert, das einen offenen Brief des Grazer Professors Johann Ude an Mussolini enthält. Ude, Professor der Theologie, vierfacher Doktor, ein sehr tapferer Mann, der schon durch seinen Kampf gegen Seipel und den Heimwehrschismus bekannt geworden ist, sagt Mussolini in heftigen Worten des Kriegsverbrechens an und spricht ihm vor allem das Recht ab, im Namen des Christentums und der Kultur Abessinien mit Mord und Brand zu überziehen. Es heißt in dem Offenen Brief:

Oder glauben Sie vielleicht, daß Sie einen gerechten Abwehrkrieg führen? Glauben Sie einen gerechten Grund zu haben, um in abessinisches Gebiet mit Waffengewalt einzufallen und das arme abessinische Volk mit Bomben zu beverfen? Daß Sie bei diesem Unternehmen die Männer Ihres Volkes, auch unsere deutschen Stammesbrüder in Südtirol zu Hunderttausenden dem ungewohnten mörderischen Klima von Abessinien ausliefern und so schon deren Gesundheit und deren Leben schwer gefährden, macht Ihnen anscheinend nicht die geringsten Gewissensbeswerden. Sie persönlich bleiben ja hübsch daheim, im sicheren Hinterland und werden sich sicherlich nicht in die vordersten Reihen Ihrer Soldaten stellen, wie es eigentlich ehrlichen wahren „Führern“ zuzume.

Wenn Sie mir aber nun sagen: Sie führen einen Krieg, um dem „wildem“ Volke der Abessinier, wo noch die Sklaverei daheim ist, christlich-europäische Kultur zu bringen, und vor allem, um für Ihr überdürrtes Land neuen Boden und neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen, so muß ich darauf erwidern: Sie selbst, ob Sie ein Christ sind und als solcher leben oder nicht, Sie selbst werden kaum im Ernste daran glauben, daß man christliche Kultur mit Maschinengewehren, Kanonen und Giftgasbomben verbreitet. Nur ein der Paralyse Verfallener könnte daran glauben. Und wenn sich jetzt auf einmal das „christliche“ Europa über die Sklaverei in Abessinien aufregt — sicher ist die Sklaverei als Verbrechen zu verurteilen — so möge das christliche Europa, Italien nicht ausgenommen, zuerst vor der eigenen Tür stehen und möge die unalbercheuerische Sklaverei des Finanzkapitalismus und damit die entsetzliche Ausbeutung von Millionen und Millionen arbeitender Menschen und die schreckliche Arbeitslosigkeit beseitigen. . . . Hier wäre ein dankbares Arbeitsfeld für Sie, Herr Duce.

Bei der Stimmung in Oesterreich und im Sudetendeutschtum wird das Wort Udes hier und dort willige Ohren und zu stimmendes Echo finden. Zu wünschen aber wäre, daß die Menschen, die im katholischen oder im nationalen Lager diesen tapferen Worten Beifall zollen, in sich gehen und mit der gleichen Folgerichtigkeit und Leidenschaft auch die anderen Diktatoren und Nachfolger der Diktatoren, die Hitler, Henlein, Starheimberg anklagen, und daß sie vor allem selbst etwas dazu tun, daß dem verbrecherischen Treiben ein Ende bereitet werde!

Eine Verhaftung in Jungbunzlau. Um der Nord an Paula Hodermann aufzuklären, hat die Gendo verei bisher 85 Personen einvernommen. Der Verdacht richtete sich vor allem gegen eine Freundin der Emordeten, dann einen wegen Diebstahls sträflichen Stellner, der verhaftet wurde, aber sein Mißb nachweisen konnte, und schließlich gegen

Franken Frauen ins Lager zu bringen. Kurz vor mir wurde in das Polizeigefängnis Berlin eine Frau eingeliefert, die gleich mir als Rückwanderin aus dem Ausland gekommen war. Sie kam aus Brasilien, nachdem sie dort sieben Monate an Typhus und gelbem Fieber gelegen hatte und dort elend zugrunde gegangen wäre. Sie kehrte nach Deutschland zurück, um sich zu kurieren. Es half keine Arbeit, obwohl die arme Frau keine Nacht vor Schmerzen schlafen konnte, weil ihr auch jede ärztliche Behandlung am Alter in den drei Wochen Haft abgelehnt wurde. Obwohl ihre Beine vollkommen eitrig waren, wurde sie mit uns zusammen ins Lager transportiert. Dort blieb sie noch fast zwei Monate und die letzten 14 Tage wurde sie tagtäglich dem Lagerarzt an beiden Beinen geschnitten, bis sich eines Tages der Arzt zu der Feststellung bequeme, daß sie Knochenhautentzündung habe und er keine Verantwortung übernehmen könne. Trotzdem dauerte es noch fast drei Wochen, bis die Gestapo sich dazu entschloß, diese schwerleidende Frau zu entlassen.

Am meisten zu leiden hatte die Maria des „Nationalheros“ Horst Wessel. Seit Anfang 1933 saß sie im Gefängnis und ist die ganze Zeit enorm mißhandelt worden; auch jetzt bei uns im Lager rissen die Qualen bei dieser Frau nicht ab. Auch sie ist eine von denen, die während des Hitler-Regimes niemals herauskommen wird, ja, man hat ihr höhnisch und gemein gesagt, sie könne froh sein, daß sie hier bei uns in Schubhaft sei, denn, wenn sie herauskommen würde, so wäre die Kugel für sie schon bereit!

den 62 Jahre alten Sodawassererzeuger Wolf und seinen Knecht Franz. Diese beiden hatten die Hodermann längere Zeit ausgehalten. Nach verschiedenen einander ergänzenden und bestätigenden Zeugnisaussagen waren sie in der kritischen Zeit am Tatort, wie schließlich auch der junge Wolf zugab, während sein Onkel es entschieden in Abrede stellt. Franz Wolf wurde verhaftet.

Der Präsident der Republik empfing am Donnerstag, den 30. d. M., die Vertreter der Deutschen Technischen Hochschule in Prag.

Italienischer Bomber abgeschossen. Ein abessinisches Communique besagt, daß eine Esabridelle italienischer Bombenflugzeuge, die Abbi-Abdi in Tumbien bombardierte, die Kirchen in Mardichamard und in Mikaeltanou in Brand gesteckt hat. Einige Abessinier beschossen die Flugzeuge aus allen Gewehren und es gelang ihnen, eines der Flugzeuge zu treffen, das in Flammen aufging. Einer der Insassen des Flugzeuges sprang mit dem Fallschirm ab, verding sich jedoch in den Zweigen eines Baumes, wobei er sich gleichzeitig in die Seile verwickelte und erhängte. Zwei weitere Flieger verbrannten in den Trümmern des Flugzeuges.

Zitronen-Sanktion. Auf einem Londoner Güterbahnhof wurden am Mittwoch 400 Kisten Zitronen, die im Widerspruch zu den Sühnemahnahmen aus Italien nach England eingeführt werden sollten, von Zollbeamten beschlagnahmt. Es handelt sich um den ersten Fall dieser Art seit der Verhängung der Sühnemahnahmen.

Die Witwe Stawitsch hat in einem New Yorker Broadway-Kabarett eine Stelle als Girl gegen einen Wochengehalt von 50 Dollars angenommen.

Sträflinge während des Transportes entflohen. Donnerstag vormittags wurden von der Lundenburger Substation in das Arbeitshaus in Alaba in der Slowakei drei Häftlinge, und zwar Josef Prekop, Vasil Ilkow und Josef Adamik befördert. Alle drei waren gefesselt und befanden sich in einem Eisenbahn-Sonderabteil. Während der Eisenbahnfahrt gelang es den Häftlingen, ihre Fesseln zu lösen, hinter der Station Malada zwischen Plabecch Stvrtol und Pohor überfielen sie ihre Eskorte und sprangen durch das Fenster aus dem fahrenden Zug. Die Geflüchteten wurden von Pohor aus verfolgt; bisher jedoch erfolglos. Wie es scheint, sind zwei von ihnen schwer verletzt.

Schwammger beim Durchschwimmen der Theiß angefallen. In der Nacht auf Donnerstag machte eine aus zwei Mann bestehende Patrouille der

Grenzwaache in Vary bei Berehovo gegen einige Schwammger, die beim Schwammger von Waren aus Ungarn über die Theiß schwammen, von der Waffe Gebrauch. Der 19jährige Franz Sod wurde durch einen Schuß schwer verletzt. Er wurde in das Landeskrankenhaus nach Berehovo gebracht, wo ihm wahrscheinlich ein Bein wird amputiert werden müssen.

Strafaußschuß für Hauptmann. Gouverneur Hoffman hat die Wiederaufnahme der Untersuchung über den Raub des Lindbergh-Kindes angeordnet, die Suche nach jeder in die Affäre verwickelten Person fortzusetzen. Er glaube nicht, daß das Verbrechen durch eine einzige Person verübt worden sei. Aus dem Prozeßprotokoll liege genügend Beweismaterial dafür vor, daß die Hauptzeugen des Prozesses und die Mitglieder der Anklagebehörde seine Ansicht teilten. Er habe jetzt genügend Beweismaterial, damit ein Strafaußschuß Hauptmanns gerechtfertigt sei.

Chinesische Idolle. Neuter meldet aus Peking: Hinjulen teilte mit, daß er den Vandalen gestattete, ihre Macht in Tschinpingtschau zu behalten, und zwar als Angehörige der Willis.

Auskunftsstelle für Auswanderer. Für auswanderungsbereite Personen ist es schwer, richtige Informationen über solche Länder zu erhalten, wo noch eine Ansiedlungsmöglichkeit vorhanden ist. Das hat den Sekretär des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Gärtner Adolf Schmidt in Prag dazu veranlaßt, eine Auskunftsstelle für Auswanderung zu errichten, welche vom Ministerium für soziale Fürsorge genehmigt worden ist. Die neue Einrichtung hat mit 1. Jänner 1936 ihre Tätigkeit aufgenommen, sie führt den Titel „Auskunftsstelle für Auswanderung, landwirtschaftliche Beratung“ und hat ihren Sitz in Prag VII., Strohmagerova 8. Sie ist eine selbständige Einrichtung und unabhängig von allen Partei- und sonstigen Organisationen. Für sie verantwortlich ist ausschließlich der Sekretär Adolf Schmidt. Auswanderungsbereite erhalten bei der vorgenannten Auskunftsstelle gegen Voreinsendung von Kč 8.— in Briefmarken jederzeit entsprechende Informationen.

Kälte-Welle im Anrollen? Der Zustuß warmer Luft aus dem Mittelmeer-Gebiet, welcher mit geringen Unterbrechungen bereits seit Weihnachten anhält und nicht nur in den Niederungen, sondern auch in den Gebirgslagen des Staatsgebietes in der letzten Zeit ungewöhnlich hohe Temperaturen gebracht hat, beginnt zu erlahmen. Wie die Staatsanstalt für Meteorologie mitteilt, haben sich in dieser Woche über den verästelten Gebieten Nordost-Europas Kaltluftmassen angeammelt, welche in langsamer Ausbreitung gegen Mitteleuropa begriffen sind. Im Zentrum der Kälte-welle, dem nördlichsten Rußland, sind die Temperaturen in der Nacht auf Donnerstag bis auf minus 40 bis minus 50 Grad gefallen. Auch Zentral-Rußland meldet bereits Temperatur-Minima von minus 10 bis minus 20 Grad. Die Grenz der Gangtags-Tropfe hat bereits die Randgebiete Polens erreicht. Auch bei uns ist eine Drehung des Windes nach Nord-Osten mit allmählicher Abkühlung zu erwarten. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Vorwiegend ungen, namentlich auf den Bergen strichweise Schneefall, allmähliche Abkühlung. Nordost- bis Ostwind — Wetterausichten für Samstag: Weitere Abkühlung!

## Vom Rundfunk

### Empfehlenswertes aus den Programmen

Sonntag:  
Prag, Sender 2: 10.05: Deutsche Presse, 12.10: Unterhaltungsmusik, 13.40: Schallplatten, 16.05: Tanzmusik, 17.55: Deutsche Sendung; Weiter aus der Blütezeit des a capella Gesanges, 18.15: Deutscher Markt und Brauttschau im Draumauer Ländchen, 18.45: Deutsche Presse, 22.15: Chansons auf Schallplatten. Sender 8: 7.30: Unterhaltungsmusik, 14.10: Deutsche Sendung; Der Herr, der nicht tanzt, 18.45: Leichte Musik. — Brünn 12.35: Orchesterkonzert, 17.40: Deutsche Sendung; Tänze auf zwei Klavieren. — Mährisch-Odrau 17.15: Schallplatten; Schumann — Breßlau 17.50: Tanzmusik. — Raßlau 15: Orchesterkonzert.



Frankreichs „Jubiläums-Kabinet“ bei der ersten Sitzung

Das Kabinettnarrant kann den „Kühn“ für sich in Anspruch nehmen, die hunderte Regierungen seit der Ausübung der französischen Republik im Jahre 1870 zu sein. Man sieht hier die Kabinettsmitglieder bei der ersten Beratung im Palais Matignon.

**„Der beste Arbeiter Frankreichs.“** Bei der letzten Verteilung der Ehrenlegion erhielt das Kreuz auch ein gewisser Charles Guilbert, Graveur von großer Handfertigkeit und Talent. Die hohe Auszeichnung ist Mr. Guilbert auf Vorschlag des Kriegsministeriums unter der Bezeichnung „dem besten Arbeiter Frankreichs“ verliehen worden. Guilbert steht im 55. Lebensjahr und betreibt sein Handwerk seit 36 Jahren; er hat in dieser Zeit Medaillen für das Kriegsministerium erworben.

**Kassenbote überfallen.** Mittwoch abends wurde in Berlin ein Kassenbote auf dem Hof eines Hauses am Kurfürstendamm von zwei noch unbekannten Tätern überfallen und niedergeschossen. Den Tätern fielen Bargeld und Schecks im Werte von 15.000 Mark in die Hände. Der Ueberfallene liegt mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus und konnte bisher nicht vernommen werden.

**Greta Garbo-Briefe.** Einen Teil ihrer Populartät verdankt Greta Garbo der Tatsache, daß jeder an sie gerichtete Brief beantwortet wird. Und das ist bei rund 1100 Briefen täglich keine Kleinigkeit. Aber ihr Sekretär Nordbert Geller hat eine ausgezeichnete Methode gefunden, die schwierige Aufgabe zu bewältigen. Er hat nämlich zwanzig Standardbriefe geschaffen, die für alle vorkommenden Fälle ausreichen müssen. Diese Briefe sind nummeriert, und er braucht nur die Nummer anzugeben, damit die entsprechende Antwort erteilt wird. Lediglich sind „nur“ zwei Drittel der Briefe an die Garbo ausgesprochene Liebesbriefe. Ansonsten werden Auskünfte aller Art erteilt.

**Kirchenraub und Pogrom.** Die Wallfahrtskirche von Tschernochow wurde beraubt. In der Bevölkerung verbreiteten sich Gerüchte, daß Juden diesen Raub ausgeführt haben. Die erregte Menge plünderte jüdische Geschäfte. Viele Personen wurden verhaftet.

**Sibirische Gefängniskontrolle.** Der Justizminister hat für dieses Jahr u. a. den Genossen Senator D a e n b e r g mit der bürgerlichen Gefängnis-Kontrolle in der Anstalt für kranke Straflinge in M r a u bekannt.

**Der Drachenvogel.** Die britische Votschaft erhielt vom Tschilama aus Kolonor in Tibet eine Weileidenschaft zum Wiederkönig Georgs, geschrieben in der Sprache des Tibet, in der es in sehr farbigen Ausdrücken heißt: „Ich erfahre, daß der König den bösen, von einem Drachen gezogenen Wagen bestiegen hat. Ich spreche dem neuen Herrscher und dem britischen Volke meine herzlichsten Glückwünsche aus. Ich hoffe, daß sie sich über den schweren Verlust trösten werden.“

**Zur Käse gebracht.** An der Rechtsfakultät der Pariser Universität wurden Monien in aller Ruhe die Vorlesungen wieder aufgenommen, an welcher die normale Studierendenzahl teilnimmt. Professor Jese, gegen den bekanntlich die studentischen Demonstrationen gerichtet waren, wird Donnerstag seine Vorlesungen aufnehmen.

**Verjüngung sogar auf den — Thronen.** Nach dem Tode Georgs V. herrschen nacheinander in den meisten Monarchien Könige, die einer jungen Generation angehören. König Karol von Rumänien und König Boris von Bulgarien sind beide Anfang der vierziger, also gleichaltrig mit König Eduard VIII. König Leopold von Belgien ist gerade 40 Jahre alt. Der jüngste der europäischen Könige ist Peter II. von Jugoslawien, der erst 12 Jahre alt ist. Der älteste aller regierenden Fürsten ist der König von Schweden. Am längsten herrschen Viktor Emanuel III. von Italien und die Königin Wilhelmine der Niederlande.

# Die Auslandsdeutschen im Dritten Reich

## Die „doppelte Buchführung“ des Systems

Von einem „Auslandsdeutschen“, der die Verhältnisse in der seit anno 33 stark angeschwollenen auslandsdeutschen und insbesondere sudendeutschen Kolonie in Berlin sehr gut kennt, erhalten wir nachfolgende Betrachtung, die eine Reihe bemerkenswerter Fragen aufrollt und auf einige wichtige Punkte in der Tätigkeit des Hitlerregimes hinweist.

Es gibt ganze Provinzen außerhalb Deutschlands, die insgesamt so intelligent sind, wie der eine bar der Lubbe. Unbelehrbar dadurch, daß das Hitlerregime „Auslandsdeutsche“ als lästige Ausländer selbst dann ansieht, wenn sie SA-Mitglieder waren, aber zu Militär- oder Industriespionageverbrechen nicht weiter gewillt oder tauglich sind. Unbelehrbar bleibt die auslandsdeutsche Provinz gegen Sinn und Gebrauch des Wortes „Auslandsdeutscher“ überhaupt, das in Hitlerdeutschland wie die gezeichnete Karte eines berufsmäßigen Halschneiders angewandt wird. In der offiziellen deutschen Rechtsprache gilt als „Auslandsdeutscher“ überhaupt nur der Reichsangehörige, der zufällig seinen ständigen Wohnsitz im Ausland hat. In der Sprache des VDA, des Propagandaministeriums, des Dr. von Loesch und der gesamten Nazipresse bedeutet aber das Wort gerade das Gegenteil: den deutschen Ausländer, der darauf spekuliert, „heim ins Reich“ geholt zu werden. Sobald man ihn nicht mehr braucht, holt man rasch die offizielle Wortbedeutung hervor und beweist dem Erkrankten mehr oder minder schlagend, daß das Gesetz und die Weihnachtsgeldbescheide des Herrn Reich trotz aller Gleichschaltung nicht dasselbe Deutsch sprechen; und daß der Patient also gar nicht ist, was er ist, sondern ein I ä s t i g e r A u s l ä n d e r. Denn Treue reimt sich auf nordische Schläue.

Das ist leider kein Wortspiel, sondern die Sache: es gibt eine bewußt doppelte Buchführung in der Behandlung der Auslandsdeutschen, auch wenn sie weder bequeme Marginalien noch unbequeme SA-Mitglieder sind. Im Juli 1935 waren die Vorzimmer der Berliner Generalkonsulate bedeckt von „Auslandsdeutschen“, bei denen typisch dieses Schicksal wiederkehrte: Jahrelang, zum Teil von Geburt in Deutschland, werden sie von einem „Vertrauensrat“ (Betriebsrat) unter Drohung mit Denunziation wegen „staatsfeindlicher Gesinnung“ gegen den Willen des Arbeitgeber aus dem Arbeitsplatz „freiwillig“ hinausgetrieben.

In der letzten Zeit hat ein tschechoslowakischer Strafanwalt im Weidewerfahren eines Schutzgesetzprozesesses sich mit einer Anfrage an das Außenministerium gewandt. Es wurde ihm fragwürdig, wieso deutsche Ausländer in Deutschland einestseits selbst jener spärlichen Rechtsvorschriften weitgehend beraubt werden, die durch gegenseitige Staatsverträge als gesichert gelten sollten, während andernteils eine kaum landesübliche Ueberbehütung deutscher Ausländer mit Courtisänen, Gajfreundschaften und Subventionen erfolgt, ja der deutsche Ausländer auf manchen Arbeitsplätzen geradezu fast eine Privilegierung vor dem Inländer genießt.

Ein paar Tatsachen: — Die „auslandsdeutsche“ Revue „Volk und Reich“, Potsdamer Straße 7a, steht unter Aufsicht und Protektorat des Propagandaministeriums. Sie ist ersichtlich ein kostspieliges Zuschußunternehmen. Die diastrophische Halbwochenheftlichkeit ihrer Abhandlungen liebt kein Mensch, am wenigsten der Inländer, dessen Abnungsfähigkeit und Interessenlosigkeit für „auslandsdeutsche“ Be-

# GEDENKET

## bei allen Anlässen der Arbeiterfürsorge!

Warum bemüht sich Herr Dr. von Loesch um Nabauberichte und Photos über sudendeutsche Not, die vom Grafen Eichenbock-Jermore sein und Deutschland betreffen könnten? Warum will Bischof Photographenerpeditionen ins Erzgebirge schicken wie nach Afrika, ungeachtet des Schweigens sudendeutscher „Kameradschaft“ vor den granenhaften Elum-Volksküchen in Kantstraße und Werner Siemensstraße in Charlottenburg, wo die Menschen allein von der chinesischen Unfaulerkeit der Messel krank werden? Aufgeschäfte haben ihre gottgewollten Grenzen. Wird der Delegationsbetrieb zu einer zeitlich und mengenmäßig nicht mehr beschränkten Industrie, so sehen und „fühlen“ die Delegaten mehr, als sie sollen. Sie kommen verschmupft und aufgeklärt heim. Und einer sagis dem andern.

Eine ganz andere Frage ist es allerdings, inwieweit die flane Unterstützung von Beschwerden und Rechtsansprüchen der „Auslandsdeutschen“ durch ihre Konsulate geeignet ist, diese „Auslandsdeutschen“ für nazifische Erpressungen in solchem Grade gefügig zu machen, daß die erprehten Handlungen oder Zulassungen mittelbar oder unmittelbar zum Schaden des Heimatlandes der „Auslandsdeutschen“ selber führen können.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

## Ein Unternehmer für Verkürzung der Arbeitszeit

In der „Wirtschaft“ veröffentlicht der Direktor der Wittowitzer Werke Emil K o r n e r einen polemischen Artikel gegen den Nationalbankgouverneur Prof. Dr. Englis, in welchem er sich auch mit der Frage der Arbeitszeitverkürzung befaßt. K o r n e r schreibt:

Der Spartrieb, der die Erweiterung der Produktionsapparatur ermöglicht, muß zwangsläufig und folgerichtig zu Steigerung des Einkommens oder Herabsetzung der Arbeitszeit führen. Beides ist vom Gesichtspunkt der in der Volkswirtschaft verbundenen Gesamtheit als zur Verwirklichung des menschlichen Ideals gewollt zu betrachten: Maximum an Einkommen erzielt durch Minimum an Arbeitszeit.

Ohne Veräufung der Schraube „Arbeitszeit“ muß Sparzwangsläufig zur Krise führen, jenem krankhaften Zustand, der aus dem Zurückbleiben des Güterverbrauches gegenüber der Güterherzeugung entstanden — sich am fühlbarsten in der Arbeitslosigkeit großer Massen bis dahin wertvoller Bevölkerung äußert. Wenn und weil Vergrößerung der Apparatur nicht mit entsprechender Vergrößerung der Nachfrage korrespondiert, muß sie Ueberproduktion auslösen. Das hat mit Ueberfüllung nichts zu tun, sofern man geringe Arbeitszeit als menschliches Ideal, dessen Verwirklichung gewollt ist, betrachtet. Unter Krise ist eben jener Zustand zu verstehen, der zur Arbeitslosigkeit führt, weil bei achtstündiger Arbeitszeit mehr erzeugt wird als abgesetzt werden kann.

# Das Ende des Schuldgefängnisses

Von Hugh Jones (London)

An der Nachricht, daß mit Beginn des neuen Jahres das Schuldgefängnis in England abgeschafft ist, dürfte kontinentale Leser vor allem der Umstand in Erstaunen setzen, daß es das bisher noch gegeben hat.

Gerade hundert Jahre ist es her, daß Charles Dickens in seinen „Pickwickiers“ in der ihm eigenen halb humoristischen, halb sentimentalen Art die grotesken Zustände in dem damaligen Londoner Schuldgefängnis in der Fleet Street beschrieben hat. Darin hausten einerseits Leute, die ihre Schulden nicht zahlen konnten, sondern sich lieber innerhalb der Gefängnismauern, in von korrupten Kerkermeistern um teures Geld gemieteten Zimmern, nach ihren Begriffen gut gehen ließen, den ganzen Tag rauchten, jofften, rauchten, Karten spielten, so daß das berühmte „Fleet“ mehr einer wüsten Kantine gleich als einem Gefängnis; auf der anderen Seite aber — der „Armenieite“, wie sie genannt wurde — Leute, die ihre Schulden nicht zahlen konnten. Die Lage dieser Menschen war um so furchtbarer; sie konnten weder für Kost noch Logis bezahlen und wurden aus den Geldern, die bei menschenfreundlichen Leuten für sie zusammengebeutelt worden waren, auf das jämmerlichste verpflegt. In der Mauer des Fleet-Gefängnisses war eine Art eiserner Käfig angebracht, in den ein besonders hungrig aussehender Gefangener gesteckt wurde, der von Zeit zu Zeit mit einer Gelbbüchse rasselte und in kläglichem Tone rief: „Erbarmt euch der armen Schuldner! Erbarmt euch der armen Schuldner!“

Aber das Erbarmen der Vorübergehenden scheint nicht allzu groß gewesen zu sein. Denn Dickens schrieb: „Keine Woche geht über unsere Däppter dahin, ohne daß in jedem unserer Schuldgefängnisse mehrere dieser Unglücklichen

den langsamen Qualen des Hungertodes erliegen müßten, wenn sie nicht von ihren Mitgefangenen unterstützt würden.“ Und als er schließlich seinen Mr. Pickwick und dessen getreuen Sam Weller aus dem Fleet-Gefängnis befreit und sie in der Postkutsche davonfahren läßt, da läßt er den freis gutgelummen Diener ausrufen:

„Ich wollte nur diese Pferde, da wären Ihre guten drei Monate im Fleet gewesen, Sir.“  
„Und warum, Sam?“ fragte Mr. Pickwick.  
„Ei, Sir“, rief Mr. Weller, sich die Hände reibend, „die würden laufen!“

So schlimm nun wie in dem alten „Fleet“ ist es in Brighton und den übrigen Gefängnissen, in denen die säumigen Schuldner Englands bisher gehalten wurden, natürlich bei weitem nicht mehr gewesen. Auch war es nicht mehr so, daß einfach jeder Gläubiger sein Opfer auf unerschöpfliche Zeit in den Schuldurm werfen lassen konnte. Die überwiegende Mehrzahl der Schuldgefangenen war vielmehr in Haft gefügt worden, weil sie die ihnen auferlegten Geldstrafen, Steuern oder Unterhaltsbeiträge an Frau und Kind nicht bezahlt hatten. Immerhin hatte ihre Zahl bis zuletzt nicht weniger als 20.000 im Jahr betragen — mehr als ein Drittel der gesamten Gefängnisbevölkerung Großbritanniens!

Und vereinzelt zumindest gab es unter ihnen auch Fälle, die den von Dickens geschilderten an Tragik kaum nachstanden. Im vergangenen Sommer erst ist ein Buch erschienen: „Der Skandal von Imprononment for Debt“ („Der Skandal der Schuldgefängnishaft“). Der Verfasser, Dr. N. D. Anwin von der Universität Cambridge, hatte 498 Schuldner im Gefängnis besucht und ihre Fälle genau geprüft.

Im allgemeinen kam er zu dem Ergebnis, daß diese Menschen „wie hilflose Fliegen in die Maschen des Gesetzes und einer Verwaltungsverpraxis geraten waren, die ihnen so gut wie keinen Ausweg ließ“. Im einzelnen hat er manche er-

schütternde Geschichten zu erzählen; so die von einem einundsiebzigjährigen beinahe blinden Mann, der wegen Nichtzahlung seiner Steuern zu 42 Tagen Haft verurteilt worden war, obwohl seine Mittellosgigkeit feststand, oder die eines gar vierundachtzigjährigen, der mit einer Ratenzahlung im Rückstand geblieben war und diesen Rückstand nicht tilgen konnte. „Und ich weiß von noch schlimmeren Fällen“, fügte Dr. Anwin hinzu...

Auf der anderen Seite gab es allerdings auch heitere Begleiterscheinungen der Schuldhaft. Zum Beispiel Staturungste des Schuldgefängnisses, die sich alljährlich pünktlich auf ein paar Wochen einfanden und auf diese Weise ihre Steuern bezahlten. Sehr rationell freilich war dieses Verfahren gerade nicht; der um seine Steuern betrogene Staat mußte die Steuerheuen nun noch aus den Geldern der pünktlichen Steuerzahler wochenlang erhalten.

Die englische öffentliche Meinung drängte schon lange darauf, die Reste der alten Schuldhaft, die sich so zahl erhalten hatten, zu beseitigen. Zwei Oberhausmitgliedern der Arbeiterpartei, den Lords Snell und Arnold, gelang es endlich, die Gesetzgebungsmechanik in Bewegung zu setzen. Vor einem halben Jahre wurde das Gesetz über das „gerichtliche Verfahren bei Geldschulden“ beschlossen. Nunmehr ist es in Kraft getreten.

Es macht es fürderhin unmöglich, daß Leute, die ihre Steuern, Strafen oder Alimente nicht zahlen können, bestroegen ins Gefängnis gesetzt werden. Nur diejenigen, die sie weigern, die vom Gericht vorgeschriebenen Zahlungen zu leisten, obwohl sie die Mittel dazu haben, oder die sich durch „schuldhafte Nachlässigkeit“ diesen Zahlungen absichtlich entziehen, können, wie in anderen Ländern auch, eingesperrt werden. Ja, die Situation für die zu Geldstrafen Verurteilten ist jetzt hierzulande günstiger als anderwärts. „Am

Nichteinbringensfälle“, wie es so schön heißt, wurden bisher hier, und werden noch in den meisten anderen Ländern, Haftstrafen vorgelesen. „Zünf Schilling oder eine Woche“, „Dreißig Schilling oder einen Monat“, das war die übliche Formel, und lief das Geld zur feigegeigten Zeit nicht ein, so erschien, automatisch ein Vollzeioffizier mit dem Haftbefehl in der Wohnung des Sünder und holte ihn ins Gefängnis ab. Von nun ab wird der Mann nochmals zu Gericht zitiert werden und der Richter hat sorgfältig die Ursachen der Nichtzahlung zu prüfen. Er kann nicht bloß Zahlungsaufschub und Teilzahlungen bewilligen, sondern auch die Strafe ganz erlassen, wenn es sich herausstellt, daß der Verurteilte ein armer Teufel ist.

Auch sonst aimed das Gesetz mit seinen Durchführungsbestimmungen durchaus modernen, sozialen Geist. Bei der Verhängung von Geldstrafen ist auf die wirtschaftliche Lage des Angeklagten Rücksicht zu nehmen; ein Pfund Sterling für irgendeine Verkehrsübertretung bedeutet ganz etwas anderes für den Herrensaffner im Rolls Royce als für den Taxichauffeur, der von seinem Lohn eine Familie zu erhalten hat. Bei der Eintreibung von Alimenten ist vor allem darauf zu sehen, daß die Frau zu ihrem Geld kommt, nicht darauf, daß der Mann bestraft wird; davon daß er in der Zelle sitzt, kann sie nicht leben! Auch Steuern können ermäßigt oder erlassen werden. Handelt es sich nicht um beabsichtigte Hinterziehung, so fährt der Staat gar nicht schlecht dabei. Er wird durch das neue Gesetz jedenfalls rund ein Drittel der Ausgaben für die Gefangenen ersparen.

Nur langsam und schrittweise werden die Ruinen der Vergangenheit in England niedergezissen. Aber Humanität und „Common sense“ errichten solide Bauwerke des zwanzigsten Jahrhunderts an ihrer Stelle.

# Prager Zeitung

## Fahrt durch Prager Notstands-Arbeitsstätten

### Eine Presse-Exkursion

Prag. Gestern veranstaltete die technische Sektion des Prager Stadtrates unter Führung des Oberrates Ing. D o n d r o u s e k und des Ing. S a n i c k eine dankenswerte Presseexkursion, die den Journalisten Gelegenheit geben sollte, sich von der Durchführung und Organisation der im Rahmen der Arbeitslosenaktion durchgeführten Notstandsarbeiten an verschiedenen Arbeitsstätten durch eigenen Augenschein zu unterrichten. Diese Exkursion bildete eine Ergänzung zu dem Presseumfang vom 20. Jänner durch den Primatorstellvertreter Dr. S i l a, bei welchem die zuständigen Referenten theoretische Informationen über den Stand und die Ziele dieser Aktion erteilt hatten.

Bekanntlich setzt sich die Arbeitslosenfürsorge Prags in ihrer neuen Organisation das Ziel, soweit als möglich eine p r o d u k t i v e Fürsorge zu sein. An Stelle der früheren Unterstüßungen treten unter städtischer Subvention o r d e n t l i c h e A r b e i t s b e r e i t n i s s e bei Ausführung gemeinnütziger Arbeiten, wodurch

**an 16.000 Arbeitslose wenigstens teilweise in Arbeit gesetzt**

wurden. Der Beschäftigungsgrad ist nach dem Familienstand abgestuft von zwei bis fünf Arbeitstagen pro Woche zu Kollektivvertragslöhnen und allem Zugehör eines regelrechten Arbeitsverhältnisses (Sozialversicherung usw.). Unversändnis und böser Wille haben in gewissen Blättern diese Notstandsarbeiten als überflüssigen Luxus hinzustellen versucht. Zur Abwehr dieser Angriffe hat nun der Prager Magistrat die Presse zunächst zu einer informativen Aussprache, an die sich auf Wunsch der Journalisten eine Besichtigung angeschlossen.

Gebietsmäßig sind die Prager Notstandsarbeiten in zehn Divisionen eingeteilt. Sachlich umfassen sie folgende Gruppen: 1. Besonders massive Regulierungsarbeiten großen Stils (Matarek-Stadion, Hlávka, Hlávka u. a. insgesamt elf); 2. Regulierungen verschiedener Kommunikation (Neu- und Umbauten von Straßen, ferner Ausbau von Siedlungen — insgesamt an vierzig); 3. Arbeit in Steinbrüchen, Sand- und Lehmgruben, die als Materialbasis dienen; 4. Regulierung und Neuanlage von öffentlichen Parks, Spielplätzen u. a. sozialhygienischer Einrichtungen (insgesamt 20); 5. Aufforstung neuer Waldbestände in der Prager Umgebung (Grüner Gürtel); 6. Kanalisations- und ähnliche Erdarbeiten; 7. Arbeiten zur Straßenerhaltung.

Die Exkursion hatte Gelegenheit einen Heberblick über die Organisation aller dieser Arbeitsgruppen zu gewinnen. Die Besichtigung erstreckte sich freilich nur auf einen der zehn Gebietsdivisionen, und zwar auf den Division **Hydrosan — Lieben — Hloubětín — Písek** und nahm, obwohl die von der Stadt bestellten Autos sich sehr beeilten und die mehr als stonizn Aufenthalte auf ein Minimum eingeschränkt wurden, den ganzen Vormittag in Anspruch.

Die erste Station galt dem Hlávka-Plateau, dessen Regulierung zu den großen Projekten der Notstandsarbeiten gehört. Nach den Anpflanzungsarbeiten auf dem Karolinenthaler Abhang und dem Wegbau zwischen Hlávka und Karolinenthal ist die Anlage einer repräsentativen Zufahrt zu der Gedächtnisprojektion, nebst gründlicher Regulierung aller sonstigen Wege. Von dort ging die Fahrt zu den Steinbrüchen oberhalb der „Dejvka“ und neben der Kapselabrik, wo im Rahmen der Notstandsarbeiten gutes und billiges Steinmaterial gewonnen wird, wobei weitere Einrichtungen durch die Verbilligung des Transportes sich ergeben, da das Material in der Nähe der übrigen Arbeitsstätten liegt, was um so notwendiger ist, als

die sonstige Regie weitgehend entlastet werden

muß, um den Lohnanteil so hoch wie möglich zu gestalten.

Die Umgebung dieser beiden Steinbrüche wird übrigens für Anlagen und Spielplätze hergerichtet und wird einmal einen Bestandteil des künftigen „grünen Gürtels“ bilden — sehr begrüßenswert für eine Stadt, die so arm an Anlagen ist, wie Prag. Von dort führte die Fahrt über S y s o c a n, wo bei mehreren Regulierungsarbeiten an Straßen und am Wadbett des Rohitabaches zahlreiche Arbeitslose beschäftigt sind. Bemerkenswert ist das Anpflanzungsprojekt auf dem Gelände des ehemaligen Hrdlozger Exerzierplatzes, auf welchem 1200 Nischbäume gesetzt wurden, bei gleichzeitigem Ausbau der verkehrstechnisch wichtigen Verbindungsstraße Lieben — Hrdlozka.

Besonders ins Auge fallen aber die im Rahmen der Notstandsarbeiten geleisteten Leistungen im Raum zwischen **Kuje, Hrdlozka und Hloubětín**, den die Exkursion von mehreren Richtungen aus besichtigte. Vor allem geht es hier um die Anlage von Wegen und Straßen über den unzugänglichen Hügelraum zwischen Kuje und Hloubětín, der für den regen Verkehr zwischen den beiden Orten ein schweres Hindernis bildet. Hier ist ganz Außerordentliches geleistet worden, wobei wiederum das Material höchst rationell aus einem nahegelegenen Steinbruch

**26 Diebstähle eines Ehepaars.** Der 37-jährige Schlosser Franz Matejka und seine Frau, die 22-jährige Milchhallenbesitzerin Maria Matejka aus Reužebětín, wurden gestern wegen zahlreicher Diebstähle verhaftet, die sie bei Privatankäufen und ähnlichen Anlässen verübt hatten. Während Matejka die zum Verkauf angebotenen Gegenstände begutachtete, ließ seine Gattin einen Teil davon mitgehen. Zwei andere Frauen, die an Stelle Franz Matejkas Matejka häufig assistiert hatten, wurden ebenfalls verhaftet. Insgesamt wurden dem Ehepaar bisher 26 Diebstähle nachgewiesen.

**Verkehrsunfall.** Auf der Liebener Brücke wurden vorgestern abends der 24-jährige Arbeiter Wenzel Kufík aus Prag-Weinberge und der 31-jährige Schuster Heinrich Hubš aus Chodov beim Überqueren der Fahrbahn vom Personenauto P 22.612 des Chauffeurs Josef Valenta aus Lieben überfahren und schwer verletzt. Beide erlitten eine schwere Gehirnerschütterung, Hubš außerdem einen Bruch der Halswirbel, der tödlich sein dürfte. Sie wurden vom gleichen Auto auf die Klinik Jirásek gebracht.

## Kunst und Wissen

Die Deutsche Musikakademie stellte am Mittwoch ihre Leistungsfähigkeit und Existenznotwendigkeit trefflich in einem **Chor-Konzert** unter Weidich, das durchwegs religiöser klassischer Kunst genötigt war. Schon in den „Drei biblischen Sagen“ von Heinrich Schütz, mehr noch mit der Bach-Kantate „Eine feste Burg...“ und vollends mit einem Händel-Halm liehen schön und diszipliniert musizierende Streicher und der intelligente und erkenntlich kluge Chor aufhorchen, exakt und energisch betreut von Kapellmeister Leo R a n g, der insbesondere mit der Bach'schen Choralfuge und dem Händel'schen Schluß-Choral aus Sängern und Instrumentalisten Erstaunliches herausholte, immer getreu und überzeugend den Stil wachend, dynamisch fein schattierend. Nicht ganz so glücklich wie Chor und Orchester (und übrigens auch der sicher das Continuo betreuende Heinrich Verg) schritten diesmal die Gesangsolisten ab. Zwar erfreuten die jungen Akademikerinnen Melitta S a r f und Anna P o l l a f (beide Schülerin-

gewonnen wird. Ferner wurde auf diese Weise die Anlage eines Kinderspielplatzes ermöglicht und eines Parkes, der gleichfalls ein Stück des „grünen Gürtels“ bilden soll, vorbereitet. Durch eine einschneidende Regulierung der Wege wurde aber auch die früher vollkommen abseitsliegende und recht verwaiste Kolonie „J a s o r o u“ durch zwei ordentliche Straßen an die Hauptstraße angeschlossen, was sich bald in günstiger Weise auswirken wird, wie verschiedene Neu- und Umbauten bezeugen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß sich der Zufuß eines, wenn auch schmalen, aber doch ständigen Arbeitseinkommens unter der verelendeten Bevölkerung heilsam geltend macht.

Die Exkursion führt bis weit außerhalb des Stadtgebietes, bis gegen B e c h o v i c e, wo im Rahmen der Anpflanzungsaktion 1600 Nischbäume gesetzt wurden. Die Teilnehmer hatten Gelegenheit, sich von den

### Scharfe Maßnahmen zur Sicherung einer Lohnkontrolle

zu überzeugen, die durch eigene Organe darüber wacht, daß die Arbeiter nicht verkürzt werden. Mit besonderem Stolz zeigte der Exkursionsleiter zum Schluß den Straßenbau von S i t i z o v, der zu den großen Projekten gehört, auf deren Organisation die technische Leitung besonders stolz ist, um so mehr als diese Straße nicht nur ein Segen für die Bewohner dieser weitläufigen Gegend bedeutet, sondern als bedeutende Ader des Prager Durchgangsverkehrs im Strahnenweg des mittleren Böhmen eine Rolle spielen wird.

Zum Abschluß betonte der Exkursionsleiter, daß die in solche Notstandsarbeiten investierten Beträge nicht nur eine Hilfe für 16.000 Arbeitslose bedeuten, sondern gleichzeitig sozial produktive Aufwendungen im Interesse der Allgemeinheit.

nen Preise (Rufes) durch unerkennbares Gesangs-talent, schön geführte Soubrettenstimmen und beachtliche Musikalität. Im übrigen aber hörte man Sänger und Sängerinnen, die man besser der Öffentlichkeit noch nicht vorgeführt hätte und denen man einen Wechsel der Lehnmethode antreten möchte.

**Vier volkstümliche Vorstellungen in der Kleinen Bühne:** Heute 8 1/2 Uhr „Das unbekannte Mädchen“; Sonntag 3 Uhr „Die Dame mit den Türken“; Sonntag 8 Uhr „Der Rühner und die Nonne“; Montag „Nameraden“ (zum ersten Male vollständig). Bei den genannten vier Vorstellungen Preise: Nur K 6.—, 12.—, 18.—.

**Grifa Mann und das Ensemble der „Pfeffermühle“** bringen ab 1. Jänner in der „Unitaria“ die vor kurzem in der Schweiz mit großem Erfolg uraufgeführten zwei literarischen Revuen „Agentur für Wunderliche“ und „Die Familie“. Beginn 20.15 Uhr. Vorverkauf: Wepler, Trubitz.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Freitag, halb 8: Eine Nacht in Venedig, D. I. — Samstag, halb 7: Tristan und Isolde, Gastspiel Paul Konechni, A. 2.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Freitag, 8 1/2: Das unbekannte Mädchen, volkstümliche Vorstellung. — Sonntag, 6: Was Ihr wollt.

## Aus der Partei

**Bezirksverein „Arbeiterfürsorge“, Prag.** Freitag, den 31. Jänner, um 7 Uhr abends im Dobroby zum wichtige Aushubung.

**Der beiliegende Erlagschein ist zur Bezahlung der Abonnementsgebühren zu verwenden!**

**Wer im Rückstande bleibt, schädigt die Partei und deren Presse**

Die Verwaltung

## Sozialistische Jugend, Kreis Prag

beruft ein für den 29. Jänner und 1. März 1936 ihre **Kreiskonferenz**

**Tagesordnung:**

1. Die Gegenwartprobleme der sozialistischen Jugend; Aufgaben und Wege der Weiterarbeit.
  2. Arbeitsbericht.
  3. Diskussion über die geleistete Arbeit.
  4. Resolutions.
  5. Unser Reichsjugendtag.
  6. Freie Anträge und Anträge.
- Ort und Zeit wird bekanntgegeben.

Prag, am 29. Jänner 1936.

Die Kreisleitung.

## Vereinsnachrichten

Der beliebte Faschingsball des Klubs deutscher Buchdrucker in Prag findet 1. Jänner, 8 Uhr abends, im Deutschen Handwerkerverein, Smetřkagasse, statt. Urförmliches Witternachtsprogramm. Musikkapelle Papert. Eintritt 13 Kč einschließlich Steuer.

„Der Kongreß tanzt“, Maskenball der Union der Geschäftsfreisenden und Vertreter, am 8. Jänner d. J. im Steirersaal des Lidov nám, Prag II., Sghbernská 7. Reklamationen und Tischbormerkungen im Sekretariate der Union, Prag II., Na Zbořenci Nr. 18. 8248

Der traditionelle Angestellten-Ball der Ortsgruppe Prag des A. V. V. findet am 29. Jänner (Samstag) im Heineksaal statt. Reklamationen an die Ortsgruppenleitung, Prag II., Býžnerovo nám. 4.

## Bezirksorganisation Prag der deutschen sozialdem. Arbeiterpartei

Freitag, den 31. Jänner 1936, im großen Saale des Gewerkschaftshauses, Prag I., Perovna, um acht Uhr abends

## Partei-Mitgliederversammlung

Referent: Genosse Abgeordneter Wenzel J a f k.

„Die tschechoslowakische Demokratie vor neuen Aufgaben“.

## Mitteilungen aus dem Publikum

Früher nannte man es Influenza, aber die Zeiten haben sich geändert und auch die Influenza ist „mit der Zeit gegangen“ und hat sich zur bösen Grippe ausgewandelt! Um so mehr muß ihr — und rechtsseitig — begegnet werden: der Alpa-Franzbranntwein, tropfenweise dem Gurgelwasser zugefügt, desinfiziert die Mundhöhle und Atmungswege und zu regelmäßigen Einreibungen benutzt, belebt und stärkt er den Körper! Fragen Sie Ihren Arzt!

## Urania-Kino, Klimentská 4.

Fernsprecher 6182.

## „Das Schwarzmaldmädel“

Carlota Correll.

## Die Stadt im Teufelsloch

Wir haben, von Tripolis kommend, die Höhe des Parnongebirges in steilen Serpentin erklommen. Ein tiefer, gewaltiger Talkessel liegt plötzlich vor uns, von Nebelschwaden überlagert. In beängstigend schneller Fahrt geht es die steilen Bergabhänge hinunter, der Ebene zu. Bellemmende Ungetöse schreit uns von unten entgegen! Wohin geht die laufende Fahrt? Noch freilich der Tag mit der wehenden Nacht. Der Himmel hat eine schmutzgraue Lösung. Aber schon tagt es im Osten. Ueber den östlichen Gebirgslämmen leuchtet es rosarot; und ehe wir noch die nächste Straßeneigung genommen haben, steigt der goldene Wagen Apolls langsam über die Bergzinnen.

Wie von Zauberkraft weggetrieben ist der graue Himmel. In zartem Blau strahlt er jetzt. Die Nebelschwaden über der Ebene zerfliegen. Welch eine Pracht tut sich vor unseren Augen auf! Die ganze Ebene ein einziges Farbenmeer! Silbergraue Olivenhaine, hellgrüne Beimgärten, dunkelgrüne Galerien von Platanen und Zypressen; und dazwischen gelbe Maisfelder. Ein silbernes Band schlängelt sich durch die Ebene. Das ist der Eurotas! Weiße Häuser lugen aus dem Grün hervor: Sparta, das alte, glorreiche Sparta! Und die Ebene, das alte, entgegenstehende, ist Kaledämon, das Loch der Dämonen, das Teufelsloch! So nennen es seine Bewohner.

Was das Auge aber am meisten bannt, ist der riesige Gebirgskopf, der die Ebene gen Westen abschließt: Der **Laygetos!** Dunkelgrau die vordere Kette. Dahinter baut sich eine zweite auf. Wuchtiger und gigantischer. Ewiger Schnee liegt auf den höchsten Gipfeln, die in den blauen Himmel hineinragen. Wellemnis legt sich einem auf die Seele! Was für eine Landschaft! „Die schönste ganz Griechenlands“ nennt sie der Römische Geograph P h i l i p p o n. „Heroisch und anheimelnd zugleich“ G e r h a r t H a u p t m a n n, Deutschlands größter Dichter.

Wir nehmen in rascher Fahrt die letzten Kurven, donnern über eine Eisenbrücke, und schon stehen wir mitten drin im Landstädtchen. Vom alten Sparta ist nicht viel übrig geblieben: Das **Grabmal des Leonidas**, einige large Altertümer, die ein kleines Museum birgt, und die **Akropolis**, die noch immer der Ausgrabungen harret, welche uns ein genaues Bild ihrer einstigen Größe und Schönheit vermitteln sollen. Die gewaltigen Zeugen der Vergangenheit, an denen auch das alte Sparta reich war, sind verschwunden. Sie haben als Baumaterial dienen müssen für **Billehardonius** trutzige Bergfeste **Mistra**, die sich sechs Kilometer von Sparta entfernt auf hohem Berggipfel erhebt. Aber auch sie liegt in Trümmern.

Es hat eine Zeit gegeben, wo das alte Sparta völlig aus Erdboden verschwunden war. Seine Bewohner siedelten sich in **Mistra** an, das in seiner Blütezeit über vierzigtausend Einwohner gehabt haben soll; unglaublich, wenn man

sich vorstellt, daß das heutige Sparta kaum sechstausend Bewohner zählt. Wer aber von der luftigen Höhe von Billehardonius feste das riesige Trümmerfeld überblickt, das sich vom Fuße des Berges bis zur halben Höhe hinzieht, erkennt, daß auf diesem Fleck Raum für viele Tausende war.

Seine Wiedererhebung hat Sparta beherrschten Maßnahmen zu verdanken. Nach der Befreiung vom Türkenjoch zwang die Regierung die Bewohner der Bergabhänge, in die Ebene überzusiedeln. Sie taten es ungern, denn die verumpfte Eurotalebene beherbergt Abermillionen von Stechmücken, die Sumpffieber und Malaria verbreiten, D ä m o n e n, die die Menschen fressen und dahinstechen lassen.

Das heutige Sparta ist von Natur und Obrikeit steinmütterlich behandelt worden. Es liegt abseits von Verkehr und Zivilisation. Sein Hafen **Gythion** liegt fünfzig Kilometer fernab. Sein Fluß, der Eurotas, ist reichend und duldet keine Schifffahrt. Die Eisenbahn führt von Tripolis aus nach Kalamata, der reichen messenischen Handelsstadt und meidet das fremdliche Landstädtchen. Wer den Weg zur Zivilisation finden will, hat eine beschwerliche Reise über Land von siebzig Kilometern zu unternehmen.

Die Abgeschlossenheit von der übrigen Welt hat Sparta eine altfränkische Note bewahrt. Es gibt kein Kino dort, und das Radio hat erst in allerjüngster Zeit seinen Einzug gehalten. Und viele Spartiaten haben, so unglaublich es klingt,

in ihrem Leben noch keine Eisenbahn gesehen. Aber in seinen Mauern herrscht noch unterfalsch der alte hellenische Geist, der Gaisfreundschaft lübt und nicht duldet, daß der Fremdling unbeschenkt die spartanischen Gesilde verläßt. Der Fremde (und es kommen viel zu wenig Besucher in das freundliche Städtchen) wird sogleich zum goldgelben Landwein eingeladen, der ein herrliches Aroma hat und so süßig schmeckt.

Nur einmal in der Woche weist Sparta so etwas wie großstädtischen Anstrich auf, wenn nämlich am Karntag die lakadämonischen Bauern hereinströmen, um ihre Produkte abzusetzen und zugleich einmal wieder großstädtische Luft zu atmen. Aus **Trispi** und **Mistra** kommen sie, aus **Arna**, **Kastoria**, **Slavochori**, **Bassara**, **Krachowa**, **Kerokampi** und aus **Gythion**. Selbst **Maniaten** aus der ferneren **Maina** lassen sich sehen, ein besonderes Volkchen, das sich selbst die „**Cleptorolones**“, die „freien Lakonen“ nennt. Ihnen geht der Sportart gern aus. In Wege. Der **Maniate** ist wortfarg und fähjornig und hält sich nicht lange bei Vorreden auf, sondern greift gleich zum Messer. Wahrscheinlich haben wir in ihm in der Tat den echten, unverfälschten Nachkommen der alten Spartaner zu erblicken. Doch nie hat er fremdes Joch getragen. Weder die Römer, noch die Franken, noch die Türken haben ihn zu unterjochen vermocht, und selbst nach Errichtung des freien griechischen Staates hat es Jahrzehnte gedauert, bis er sich in der Staat einfügen ließ.

Dr. Willy N e b e r.